

Elterliche Schulwahlmotive

*für die Einschreibung
in eine Privatvolksschule*

BACHELORARBEIT

aus Humanwissenschaft und Fachwissenschaft/Fachdidaktik
zur Erlangung des akademischen Grades

Bachelor of Education (BEd)

an der

Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Wien/Krems

eingereicht von

Stefan Ralph Scheiblecker

Matrikelnummer.: 1394221

Krems, Jänner 2016

ThemenstellerInnen: Prof. Doris Nothnagl-Kuerzl / Prof. Michael Nader

Kurzzusammenfassung

Die vorliegende Forschungsarbeit beschäftigt sich mit den elterlichen Schulwahlmotiven bei der Einschreibung der Schülerinnen und Schüler in einer Privatschule. Da die Zahl der Privatschulen in Österreich eine steigende Tendenz aufweist, gilt es besonders, die Unterschiede zu den Regelschulen zu beschreiben. Schon längere Zeit steht das heimische Bildungssystem in starker Kritik, und die öffentliche Diskussion wird durch anhaltend schlechte Ergebnisse bei internationalen Schulleistungsvergleichen immer wieder neu angefacht. Die Privatschulen gelten als wirksame Alternative gegen den Bildungsverfall. Anfangs werden die allgemeinen Beweggründe erforscht und mit soziokulturellen Theorien beschrieben, bevor schulspezifische Motive über die Einschreibung in der Praxisvolksschule Krems beschrieben werden. Diese Erhebung zeigt, dass sowohl der Ruf der Schule, wie auch die persönlich empfundene Qualität, aber auch die Platzierung in ein gewünschtes Sozialmilieu wichtige Aspekte bei der Schulwahl bilden. Im konkreten Fall der Praxisvolksschule Krems werden die Schulleitung, spezielle Fördermöglichkeiten und die öffentliche Wahrnehmung als sehr positiv beschrieben. Diese Arbeit wurde qualitativ angelegt und beleuchtet die verschiedenen elterlichen Schulwahlmotive mithilfe eines Leitfadens gestützten Interviews.

Summary

The purpose of this study is to investigate parental motives in the enrollment of students in a private elementary school. As the number of private schools in Austria is arising, it is important to reveal the main differences from public schools. The local education system gets constantly criticised, and general opinion is supported by persistently poor results in international university performance comparisons. Private schools are considered as an effective alternative to decreasing educational standards. Initially, the general motives are explored and described with sociocultural theories before school-specific designs of enrollment in „practical“ elementary school Krems are described. The survey claims that both, school's reputation, as well as personally perceived quality, but also a requested social surrounding are important aspects of choice. In case of practice primary school Krems school administration, special funding opportunities and public perception is perceived as good. This study demonstrates the various parental choice motifs using guide-assisted interviews.

Vorwort

Immer wieder gibt es Kritik am heimischen Bildungssystem und dessen Verwaltung. Der Ruf nach Reformen wird immer lauter. Das teilweise schlechte Abschneiden bei internationalen Schulleistungsvergleichen belebt die öffentliche Diskussion und attestierte dem Schulwesen schlechte Bildungserfolge. In städtischen Regelschulen klafft die Schere zwischen niedrigen und höheren Sozialmilieus immer weiter auseinander. Die Schuld für so manche Misere wird hin und her geschoben. Schulen und Lehrer nehmen Eltern in die Pflicht und umgekehrt. Verlierer sind aber in den meisten Fällen die Kinder. Viele Eltern sehen in Privatschulen die einzige Möglichkeit, ihren Kindern eine angemessene Bildung zukommen zu lassen. Aber genau diese Segregation treibt die Schere noch weiter auseinander. Was aber genau bewegt die Eltern? Ist es die Flucht vor Brennpunkten oder doch die höhere Qualität der Schule? Welchen Zweck verfolgen Schulgebühren, und welche künftigen Chancen hat man als Privatschülerin bzw. Privatschüler? Diese und ähnlichen Fragen versucht die vorliegende Arbeit zumindest ansatzweise zu klären, um einen kleinen Einblick in die große Bildungslandschaft zu bekommen. Besonders freut es mich, dass ich für die Betreuung dieser Forschungsarbeit Fr. Prof. DORIS NOTHNAGL-KUERZL und Hrn. Prof. MICHAEL NADER gewinnen konnte. Ein herzliches Dankeschön gebührt auch Fr. Prof. SIGRID BANNERT, die mir freundlicherweise gestattet hat, an der Praxisvolksschule Krems zu forschen und mich mit vielen Eltern von Privatschülerinnen und Privatschülern in Kontakt gebracht hat.

Außerdem bedanke ich mich auch recht herzlich bei meiner Tochter und meiner Ehefrau, die mir beim Verfassen dieser Arbeit mit viel Geduld und Ansporn zur Seite standen.

Hainfeld, im Februar 2016

STEFAN RALPH SCHEIBLECKER

Inhalt

1	PROBLEMAUFRISS UND ZIELSTELLUNGEN	8
2	GRUNDLAGEN	11
2.1	Begriffsbestimmungen	11
2.1.1	Privatschulen mit Öffentlichkeitsrecht.....	11
2.1.2	Privatschulen ohne Öffentlichkeitsrecht	12
2.1.3	Zur rechtlichen Stellung von Privatschulen in Österreich	12
2.2	Historischer Überblick	13
2.2.1	Monopolstellung der katholischen Kirche.....	13
2.2.2	Säkularisierung und Neustrukturierung des Bildungswesens	14
2.2.3	Privatschulwesen heute	15
2.3	Forschungsstand	18
2.4	Resümee	20
3	THEORIEN ZUR SCHULWAHL.....	21
3.1	Rational Choice Theorie – der „Homo Oeconomicus“	22
3.2	Habitus Theorie – Wünsche, Prägung und Willkür.....	24
3.3	Bildung als Investition.....	25
3.4	Mögliche Einschränkungen der Wahloptionen	26
3.4.1	Sozioökonomischer Status der Eltern.....	27
3.4.2	Lage der Schule bzw. des Wohnorts	27
3.5	Determinanten der Schulwahl	28
3.5.1	Qualität der Schule	28
3.5.2	Profil der Schule	29
3.5.3	Schulatmosphäre	29
3.5.4	Soziodemographische Zusammensetzung der Schule.....	30
3.6	Resümee	32
4	EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG	34
4.1	Grundlagen der empirischen Forschung.....	34
4.2	Forschungsdesign	35
4.2.1	Forschungsfrage	35

4.2.2	Untersuchungsdesign.....	35
4.3	Qualitative und quantitative Forschung.....	37
4.4	Qualitative Methode.....	37
4.5	Qualitative Befragung.....	38
4.5.1	Arbeitsschritte bei der Untersuchung.....	39
	Auch in dieser Forschungsarbeit wurde in einem ersten Arbeitsschritt das Material festgelegt und charakterisiert, bevor es nach den Ordnungskriterien gefiltert und interpretiert wurde.	43
4.5.2	Beschreibung des Kategoriensystems.....	43
4.6	Resümee.....	46
5	FORSCHUNGSERGEBNISSE.....	47
5.1	Rolle der eigenen Schulzeit.....	47
5.2	Bildungsabschlüsse.....	47
5.3	Erwartungen und Zielvorstellungen.....	48
5.4	Persönlicher Beweggrund für die Einschreibung.....	48
5.5	Unterschiede zwischen öffentlichen und privaten Schulen.....	49
5.6	Exklusivität und Selektion.....	50
5.7	Schulgebühren.....	51
5.8	Lage der Schule.....	52
5.9	Meinungen zu besonderen pädagogischen Konzepten.....	53
5.10	Besonderheiten der Praxisvolksschule Krems.....	53
5.11	Ergänzungen der Interviewpartner.....	54
5.12	Resümee.....	54
5.13	Interpretation und Ausblick.....	57
6	ZUSAMMENFASSUNG.....	59
7	LITERATURVERZEICHNIS.....	62
7.1	Literaturen in Papierform.....	62
7.2	Literaturen in elektronischer Form (Internet).....	64
8	ANHANG.....	65
8.1	Leitfaden für Interviews.....	66

Vorbereitung + Einführung	66
8.2 Interviewfragen	67
8.3 Einverständniserklärung zur Durchführung eines Interviews	69

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Anzahl der Schüler an Privatschulen; Quelle: STATISTIK AUSTRIA.....	16
Abbildung 2: Wahlmotive nach Recherche im Internet; Quelle: SCHNEIDER UND BUCKLEY 2002:138	19
Abbildung 3: Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell; Quelle: MAYRING (2000) S.54	36
Abbildung 4: Inhaltsanalytische Gütekriterien nach KRIPPENDORF (1980); MAYRING 2010 S. 119	38
Abbildung 5: Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell (MAYRING 2010, S. 60)	43
Abbildung 6: Motive für die Wahl der Praxisvolksschule Krems	55
Abbildung 7: Schulwahlprozess.....	56
Abbildung 8: Besonderheiten der Praxisvolksschule Krems	57

1 Problemaufriss und Zielstellungen

„Alle öffentlichen Schulen sind auf die mittelmäßigen Naturen eingerichtet, also auf die, deren Früchte nicht sehr in Betracht kommen, wenn sie reif werden“,

schrieb einst der bekannte deutsche Schriftsteller und Philosoph FRIEDRICH WILHELM NIETZSCHE (1876) seine Gedanken zur geistigen Freiheit nieder (NIETZSCHE 2012, S. 277). Auch heute steht das heimische Bildungssystem stark in der Kritik, welche durch schwache Leistungserträge bei internationalen Schulleistungsvergleichen und aufgrund der ausgeprägten sozialen Selektivität Bestärkung findet¹. Als Lösung für diese „Bildungsmisere“ werden oft Privatschulen und andere alternative Schulformen genannt. Im Nachbarland Deutschland findet bereits seit 1990 eine bundesweite sukzessive Ausdehnung des Privatschulwesens statt, welche sich auch auf das Schulwahlverhalten auswirkt und eine gewisse Popularität von Privatschulen bei der Bevölkerung feststellen lässt (vgl. GÜRLEVIK et al. 2013, S. 7). Schulischer Bildungserfolg und späterer Berufs- und Lebenserfolg gehören zu den grundsätzlichen elterlichen Wünschen und Anforderungen an unser Bildungssystem. Das Interesse an einer Umsetzung der elterlichen Bildungsaspirationen sorgt dafür, dass die Privatschulen gerade bei den Familien, die sich zusätzliche finanzielle Aufwendungen für die Bildung ihrer Kinder erlauben können, als auch für Eltern mit geringfügiger Kapitalausstattung an Bedeutung gewinnen. Beim Eintritt in den Primarbereich und auch bei den Schulübergängen ziehen viele Eltern Privatschulen in Erwägung, da gerade Schulübergänge eine Richtungsweisung darstellen und nicht einfach korrigiert bzw. revidiert werden können und hier womöglich die Weichen in Bezug auf spezifische berufliche Positionen, die einen bestimmten Bildungsabschluss erfordern, gelegt werden (vgl. GEIBLER 2006, S. 27). Hier stellt die Privatschule eine adäquate Alternative zum Regelschulwesen dar, und der Stellenwert des staatlichen Schulwesens wird, durch die Expansion der Privatschulen und der schleppend erfolgenden, aber dringend notwendigen, Bildungsreformen, vor große Herausforderungen gestellt. Privatschulen symbolisieren der Bevölkerung Höherqualifizierung, Flexibilität und Moderne, während staatliche Einrichtungen als starres und unbewegliches Konstrukt wahrgenommen werden.

¹ ausführlich hierzu: <http://www.oecd.org/austria> (aufgerufen am 24.03.2015)

Obwohl bildungspolitische Reformen seit den 1960er Jahren gefordert werden und sich auch Schul- und Lernstrukturen im Wandel befinden – wie etwa die Diskussion um Ganztagschulen, Umwandlung von Hauptschulen, Erweiterung des Bildungsauftrages im Bereich der kindlichen und frühkindlichen Erziehung sowie der Ausweitung von Lese- und Sprachförderprogrammen – ist die wissenschaftliche Untersuchung und Auseinandersetzung mit Privatschulen kaum vorhanden, sodass die öffentliche Diskussionen um Privatschulmotive weitgehend spekulativ sind und kaum empirisch erforscht wurden, obwohl sich die historische Genese der Dichotomie zwischen privater und staatlicher Schulen in Österreich und Deutschland über mehrere Jahrhunderte erstreckt. Neben dem Unterricht im Hause finden sich unterweisende Lehr- und Lernformen schon in mittelalterlichen Klosterschulen und Schulen städtischer Magistrate (vgl. KRAUL et al. 2014, S. 11-13). Heutzutage besuchen Schülerinnen und Schüler eine Vielzahl privater Schulformen mit den unterschiedlichsten Profilen. Dazu gehören unter anderen konfessionelle Schulen, internationale Schulen, demokratische und auch reformpädagogische Schulen. Die Entwicklung der Privatschulen zeigt, dass sie bis zur Jahrtausendwende noch als ein eher „normal“ wahrgenommenes Ersatzinstrument pädagogischer Vielfalt, Innovation und Kreativität der gesamten Schulwirklichkeit gehandelt wurde, wohingegen heute besonders Themen wie Leistung, Erfolg, Effizienz und Ökonomisierung der Bildung sowie Exklusivität und Elitebildung, Heterogenität und Chancengleichheit bzw. Bildungsungerechtigkeit den Grundtenor des Privatschuldiskurses bilden. Traten Privatschulen in der Vergangenheit als nebenbei bestehende Einrichtungen zu den staatlichen Schulen auf, so sieht die öffentliche Wahrnehmung heutzutage ein konkurrierendes Gegeneinander, welches Wettbewerb orientiert und zielgesteuert arbeitet. Angeregt werden die Diskussionen über die Schulentwicklung des nationalen und internationalen Privatschulwesens von differenten öffentlichen und wissenschaftlichen Kontroversen (vgl. KOINZER & GRUEHN 2013, S. 115). Wird die Schulautonomie und die pädagogische Vielfalt durch Privatschulen gefördert, oder stehen Privatschulen in direkter Konkurrenz zu den staatlichen Schulen und beinhalten durch Profitorientiertheit und Ökonomie ein demokratisches Risiko? Setzt sich die Schülerschaft von Privatschulen aus heterogenen Gruppen zusammen, oder fördern Schulen mit privater Trägerschaft soziale Segregation?

Werden Bildungsaktivitäten gesteigert und erfolgt eine gesamtwirtschaftliche Wertschöpfung, oder sorgt die Privatisierung der Bildung auch für eine Steuerung zu wirtschaftlichen Erträgen? In der öffentlichen Wahrnehmung driften die vorherrschenden Meinungen auseinander (vgl. GÜRLEVIK et al. 2013, S. 9-11). Eltern, die über Alternativen zur Regelschule nachdenken, haben jedoch meist eine differenzierte Auseinandersetzung mit der Realität dieser Einrichtungen hinter sich. Schulen sind uns bekannt aus der Schüler-Perspektive und vermitteln den Eindruck von Strukturen, Zwängen und Kuriositäten. Viele Familien leiden Tag für Tag unter den schulischen Problemen der Kinder. Eltern wünschen sich von Schulen etwas, das oftmals mit der eigenen Lebens- bzw. Schulgeschichte im Zusammenhang steht. Vor diesem Hintergrund ergeben sich verschiedene Lebenswelten, Überzeugungen, Werthaltungen und unterschiedlichste Routinen, die bei der Entscheidungsfindung ihren Einfluss geltend machen. Aus soziologischer Sicht gilt gerade das Selbstverständnis von Eltern wie auch das elterliche Handeln als relativ gering erforscht und lässt sich kaum kategorisieren. Das Interesse am eigenen Kind gilt jedoch als zentrales Handlungsinstrument und trägt dazu bei, die familiären Vorstellungen betreffend Bildung, Leistung, Werten und Weltanschauungen mit den Vorstellungen der Schule zu kombinieren (vgl. KRAUL et al. 2014, S. 251-254). Im Zuge dieser Forschungsarbeit sollen die elterlichen Beweggründe für die Einschreibung der Kinder in der Praxisvolksschule Krems mittels qualitativen Leitfadeninterviews erhoben und mit subjektiven soziokulturellen Theorien aus der Fachliteratur begründet werden. Außerdem sollen allgemeine Motive für eine Schulwahl beschrieben und auch quantifiziert werden.

2 Grundlagen

In diesem Kapitel sollen die entsprechenden Termini behandelt und ein kurzer historischer Überblick gegeben werden. Auch die rechtliche Stellung von Privatschulen wird aufgegriffen und soll die notwendige theoretische Fundierung bieten. Des Weiteren wird das gegenwärtige Privatschulwesen charakterisiert, und es werden erste Theorieansätze zu Schulwahlmotiven vorgestellt. Ebenfalls werden die Aspekte beleuchtet, welche einen direkten Einfluss auf die Schulwahl haben und diese möglicherweise auch begrenzen.

2.1 Begriffsbestimmungen

Der Begriff „*Privatschule*“ wird oftmals missverständlich aufgefasst, da durch die schwammige und ungenaue Formulierung oftmals die Vermutung hervorgeht, dass Privatschulen darauf ausgerichtet seien, getrennt vom öffentlichen Bildungsauftrag ein singuläres oder auch elitäres Privatinteresse einzelner Schülerinnen und Schüler sowie Interessen der Eltern zu verfolgen. Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass Privatschulen auch öffentliche Interessen und Bildungsaufgaben wahrnehmen. Eine treffendere Bezeichnung wäre daher die „*Schule mit freier Trägerschaft*“. Im Gegensatz zu Schulen in öffentlicher Trägerschaft sind Privatschulen Schulen, welche sich in der Verantwortung von freien, also nichtstaatlichen, Trägern befinden. Diese Trägerschaft kann von Vereinen, Personengesellschaften, Privatpersonen, Sozialnetzwerken oder kirchlichen Organisationen übernommen werden (vgl. NIEHUES 2003, S. 17-22).

2.1.1 Privatschulen mit Öffentlichkeitsrecht

Das Öffentlichkeitsrecht kann einer Privatschule erteilt werden, wenn diese in Typus und Erfolg einer öffentlich-rechtlichen Schule entspricht oder mit einem vom Unterrichtsministerium erlassenen Organisationsstatut übereinstimmt und sich hinsichtlich ihrer Erfolge bewährt hat. Darunter fallen beispielsweise einige MONTESSORI-Schulen und internationale Schulen. Prüfungen finden bei Schulen mit dem Öffentlichkeitsrecht schulintern statt, und auch die Zeugnisse werden zumindest staatlich anerkannt. Der Staat kann Schulen mit freier Trägerschaft auch subventionieren, wie es bei vielen konfessionellen Schulen auch der Fall ist (vgl. HENTIG 2012, S. 195-196).

Der größte Erhalter von Privatschulen mit Öffentlichkeitsrecht ist die römisch-katholische Kirche. Im Schuljahr 2013/2014 besuchten diese Einrichtungen 53,2 Prozent aller Privatschüler. In Österreich besitzen 90,8 Prozent der Volksschulen mit privater Trägerschaft das Öffentlichkeitsrecht², weswegen im weiteren Verlauf dieser Arbeit keine Unterscheidung in Schulen mit bzw. ohne Öffentlichkeitsrecht gemacht wird, wobei der Begriff „Privatschule ohne Öffentlichkeitsrecht“ untenstehend noch definiert wird.

2.1.2 Privatschulen ohne Öffentlichkeitsrecht

Wenn Privatschulen den Kriterien des Unterrichtsministeriums für die Verleihung des Öffentlichkeitsrechtes nicht gerecht werden, so kann die Schule weiterhin als Privatschule ohne Öffentlichkeitsrecht bestehen. Auf dem privaten Volksschulsektor beläuft sich die Zahl der Privatvolksschulen ohne Öffentlichkeitsrecht auf 9,2 Prozent und stellt zwar keinen wesentlichen Faktor für eine Unterscheidung in dieser Arbeit dar, jedoch haben die Schülerinnen und Schüler, welche solch eine Schule besuchen, mit einer differentiellen Leistungsbeurteilung zu rechnen und müssen, um ein staatlich anerkanntes Zeugnis zu erhalten, eine Externisten-Prüfung ablegen. Die Erfüllung der Schulpflicht bleibt, wie auch beim häuslichen Unterricht, gewahrt. Außerdem erhalten Schulen ohne Öffentlichkeitsrecht keine öffentlichen Fördergelder³.

2.1.3 Zur rechtlichen Stellung von Privatschulen in Österreich

Im österreichischen PRIVATSCHULGESETZ VON 1962 wird der Begriff „*Privatschule*“ nach Artikel 14, Abs. 6 und 7 des Bundesverfassungsgesetzes wie folgt definiert: „*Privatschulen sind Schulen, die von anderen als den gesetzlichen Schulerhaltern errichtet und erhalten werden*“ (BUNDESMINISTERIUM FÜR UNTERRICHT 1962, S. 1205). Anders als bei kommunalen Schulträgern sind die freien Träger auch für die konzeptionelle Gestaltung sowie das Lehrpersonal verantwortlich. Außerdem muss der Schulerhalter, also der Träger, im Schulnamen erkennbar sein.

²ausführlich hierzu: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/schulen_schulbesuch/index.html (aufgerufen am 30.08.2015)

³ ausführlich hierzu: https://www.bmbf.gv.at/ministerium/rs/2004_16.html (aufgerufen am 27.08.2015)

Dieser muss so gewählt werden, dass keine Verwechslung mit staatlichen Einrichtungen passieren kann. Wird eine gesetzlich geregelte und auch anerkannte Schulartbezeichnung verwendet, so benötigt dies eine Genehmigung der Schulbehörde.

Diese ist an gewisse Voraussetzungen bezüglich Lehrplan, Ausstattung, Schulbücher und Lehrbefähigungen gebunden. In Europa stehen Privatschulen unter staatlicher Aufsicht und verfügen im Allgemeinen über einen öffentlich-rechtlichen Status⁴.

2.2 Historischer Überblick

Die Entwicklung des österreichischen Bildungswesens ist seit jeher mit der katholischen Kirche verbunden. Über viele Jahrhunderte lag die schulische Bildung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen nahezu ausschließlich in kirchlicher Hand. Einerseits wurden junge Geistliche herangebildet, andererseits dienten Kloster-, Dom- und Stiftschulen der Erziehung und Tradierung der adeligen Jugend zum christlichen Menschenbild. Auch im heutigen Privatschulwesen sind die tiefgreifenden Strukturen der katholischen Kirche wahrzunehmen, was diese damit in Österreich zum bedeutendsten freien Träger von Privatschulen macht (vgl. WERNSTEDT 2011, S. 11). Folgende Punkten sollen Einsicht in die Entwicklung des Privatschulwesens geben.

2.2.1 Monopolstellung der katholischen Kirche

Schon im frühen Mittelalter war die katholische Kirche Bildungsträger und dominierte den Unterricht und die Erziehung von Kindern und Jugendlichen. Dabei dienten viele Geistliche als Lehrer und Vermittler. Als eine Art Subsystem der Kirche war es lange Zeit erklärtes Ziel der Schule, Kleriker heranzubilden. Bereits im Mittelalter versuchten selbstbewusste Bürgerinnen und Bürger aus Städten und größeren Märkten, Mitspracherechte zu erlangen und weltliche Ausbildungsziele im Lehrplan zu integrieren, um so die monopolartige Stellung der katholischen Kirche zu schwächen. Zwar wurden diese Vorhaben meist auch erreicht, jedoch verblieben Kontrolle und Aufsicht den lehrenden Rektoren und Magister, welche bis in die Zeit der Humanisten dem geistlichen Stand angehörten.

⁴ausführlich hierzu: http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Niederlassung/zertifizierung/files/Zertifizierung_von_nicht-schulischen_Bildungseinrichtungen.pdf (aufgerufen am 27.08.2015)

Im religiösen Leben und im Leben in der Pfarre waren auch beinahe alle Schülerinnen und Schüler fest eingebunden, weswegen eine klare Trennung von Kirche und Schule zur damaligen Zeit schier undenkbar gewesen wäre. Einzig die „*deutsche Schule*“, die sich bei uns im 15. Jahrhundert ausgebildet hatte, ging kirchenunabhängige Wege und stimmte die Unterrichtsinhalte auf die Bedürfnisse von Kaufleuten und Handwerkern ab. Somit stand der Elementarunterricht in Rechnen, Lesen und Schreiben im Vordergrund. Mit dem Vordringen der evangelischen Lehre in Österreich gingen viele Einrichtungen, die sowohl finanziell, als auch personell von der katholischen Kirche getragen wurden, zugrunde. Auch dem Bildungsnotstand des 16. Jahrhunderts, ausgelöst durch Seuchen und dem Eindringen der Osmanen bis Wien, konnte die katholische Kirche nicht mehr aus eigener Kraft entgegenwirken, und man suchte Hilfe bei habsburgischen Landesherren, die sich auf diplomatische Art und Weise ein Mitspracherecht sicherten. Gemeinsam wurden Bildungsstrukturen aufgebaut, welche der konfessionellen Abgrenzung besonderes Gewicht beilegten. Die katholische Kirche beanspruchte die Kontrolle und Aufsicht der Schulen für sich, während die weltlichen Gewalten an der Beseitigung der evangelischen Schulen arbeiteten. Auch private Schulen wurden damals als „Winkelschulen“ diffamiert und aufgelöst (vgl. ENGELBRECHT 2000, S. 13-14).

2.2.2 Säkularisierung und Neustrukturierung des Bildungswesens

Zum Ende des 17. Jahrhunderts kamen der Autonomie des Individuums und der damit verbundenen menschlichen Vernunft, als oberste Instanz über Wahrheit und Normen, besondere Bedeutung zu. Der ausgelöste Emanzipationsprozess sorgte für die Loslösung von allen Autoritäten und somit auch von der Kirche. Außerdem wurden zahlreiche Neuansätze in den Wissenschaften gewonnen, was zu Reformen im Bildungswesen führte. Zwar war eine totale Säkularisierung undenkbar und auch nicht durchzuführen, aber mit der zentralen Lenkungs- und Kontrolleinrichtung für das Studienwesen des Staates und der Einführung der Unterrichtspflicht wurden zukunftsweisende Weichen gestellt. Mit dem Ziel der Alphabetisierung der bisher bildungsfernen Schichten des österreichischen Volkes wurde das Schulwesen nunmehr zu einem öffentlichen Thema. Während Maria Theresia sehr behutsam mithilfe der katholischen Kirche an Reformen bemüht war, setzte Joseph II weniger rücksichtsvolle Signale und trieb damit seinen Reformkurs voran.

Die revolutionären Vorgänge in den Jahren 1848 und 1849 sorgten für neue Weltanschauungen und Aufklärung, die vom Liberalismus geprägt waren. Es entstand das „*Bildungsbürgertum*“, welches sich zu feinsinnigen Überzeugungen bekannte und klare Grenzen zwischen Staat und Kirche forderte. Die Reformen des Bildungswesens zur Mitte des 19. Jahrhunderts waren von liberalen Zügen geprägt, bevor der Kaiser mit seiner Reichsverfassung von 1849 die katholische Kirche gänzlich um ihre vormalige Sonderstellung brachte. Die schulische Organisation sowie die Neuordnung der Lehrpläne taten ihr Übriges, um die katholische Kirche zu verdrängen. Diese Neuorganisation wurde als pädagogische und gesellschaftliche Notwendigkeit argumentiert. 1867 wurde im Artikel 17 des Staatsgrundgesetzes „*das Recht der obersten Leitung und Aufsicht*“ des gesamten Unterrichts- und Erziehungswesen dem Staat bestätigt. Der Kirche blieb somit nur die Verantwortung für den Religionsunterricht. Bereits im Jahr darauf wurde Interkonfessionalität in den Schulen gefordert, da jedem Staatsbürger, unabhängig von seiner konfessionellen Herkunft, die Schule zugänglich sein musste. Durch dieses Gesetz wurden bestehende katholische Schulen, die in der Trägerschaft der Kirche oder ihrer Orden standen, zu Privatschulen. Auch eine gewisse Abhängigkeit vom Staat schien gegeben, da sich die Schulen in der Regel um das Öffentlichkeitsrecht, welches vom zuständigen Ministerium gewährt wurde, bemühen mussten (vgl. ENGELBRECHT 2000, S. 14-22).

2.2.3 Privatschulwesen heute

Heutzutage gilt die katholische Kirche als einer der bedeutendsten Träger im Privatschulwesen. Über 50 Prozent aller allgemeinbildenden Privatschulen werden von ihr organisiert, verwaltet und auch finanziert. Aber auch andere Glaubensvertreter sowie Vereine, Organisationen und auch Privatpersonen fungieren als Träger von Privatschulen. Bereits seit Jahren erfreuen sich in vielen Ländern Europas Privatschulen regen Zuspruchs und viele treten, nicht zuletzt aufgrund der Bildungsmisere in internationalen Vergleichen, die „Flucht“ aus dem staatlichen Schulsystem an. (vgl. WERNSTEDT 2011, S. 12). In Deutschland hat sich etwa der Anteil an allgemeinbildenden Privatschulen in den letzten zwanzig Jahren von 4,5 Prozent auf 10,2 Prozent sogar mehr als verdoppelt.

Zu erwähnen ist aber, dass der größte Teil dieses Anstiegs der Schulsituation in den neuen Bundesländern nach der Wende zuzuschreiben ist, da erst zu diesem Zeitpunkt Privatschulen zugelassen wurden (vgl. GÜRLEVIK et al. 2013, S. 24).

Auch in Österreich verzeichnet man einen mäßigen, aber kontinuierlichen Anstieg am Privatschulsektor. Hier besuchen laut STATISTIK AUSTRIA (2015) rund zehn Prozent aller Schüler eine der 600 Privatschulen⁵. Im internationalen Vergleich ist das nicht besonders viel. So erhob etwa die etwa OECD-Studie "Bildung auf einen Blick", dass 5,7 Prozent der österreichischen Schüler eine private Volksschule besuchen; der OECD-Durchschnitt liegt immerhin bei 7,4 Prozent. Trotzdem steigt auch in Österreich der Anteil an Privatschülern - wenn auch nur langsam, wie die untenstehende Grafik zeigt (vgl. BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND FORSCHUNG, 2015, S. 311-312).

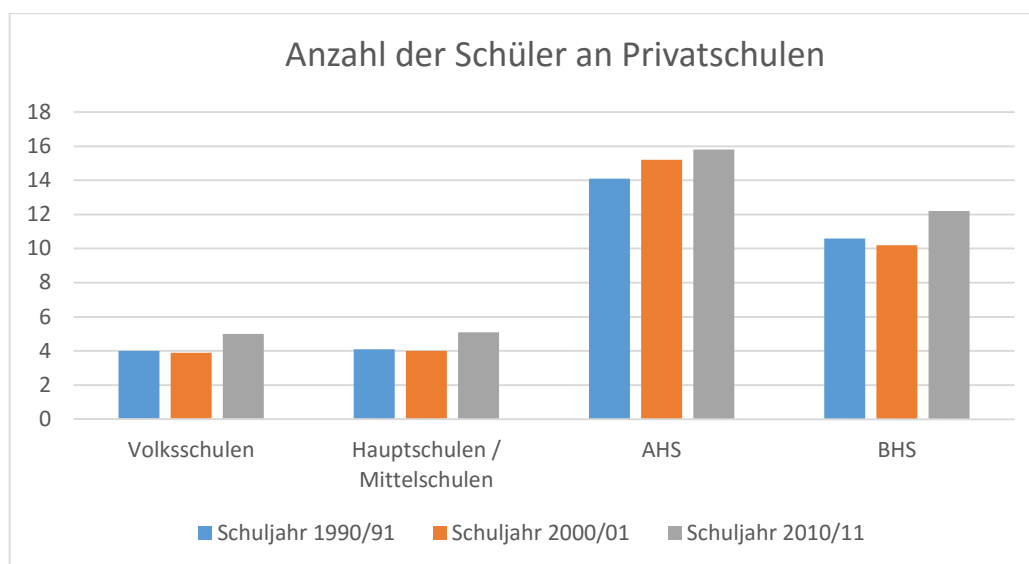


Abbildung 1: Anzahl der Schüler an Privatschulen; Quelle: STATISTIK AUSTRIA

Besuchten im Bereich der Volksschulen im Schuljahr 1990/91 noch 4 Prozent aller Schüler eine Privatvolksschule, so ist dieser Wert im Schuljahr 2010/11 auf 5 Prozent angewachsen. Eklatanter fällt dies im Bereich der Allgemeinbildenden höheren Schulen aus.

⁵ ausführlich hierzu: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/schulen_schulbesuch/index.html (aufgerufen am 10.02.2016)

Der Ausgangspunkt für die Diskussion um den Ausbau des Privatschulnetzes und die steigende Abwanderung der Schülerschaft von öffentlichen Schulen liegt in der Defizitwahrnehmung der staatlichen Schulen.

Diese Tatsache motiviert schon immer die Suche nach alternativen Schulmodellen. Die Mängel am Bildungssystem wurden bereits 2012 durch den nationalen Bildungsbericht⁶ und internationale Schulleistungstudien umfangreich beschrieben und sorgten für eine breite öffentliche Diskussion. Zwar lässt sich der Anstieg an Privatschülern dadurch empirisch nicht begründen, aber die Kritiken am Regelschulwesen bieten Platz für Alternativen (vgl. KOINZER & GRUEHN 2013, S. 28-29). Durch die zunehmende Einführung von Privatschulen ergeben sich auch für die Eltern neue Wahloptionen, was Eltern zu Konsumenten des Bildungsangebotes macht. Das elterliche Selbstverständnis und die Lebensform Familie bilden zentrale Aspekte bei den subjektiven Präferenzen für einen erfolgreichen Lebensweg und der Bedeutung von Bildung und Leistung für die Gestaltung des eigenen Lebens. Das steigende Angebot am Privatschulsektor ermöglicht es der Elternschaft, Schulen in Betracht zu ziehen, die dem Anschluss an familiäre Vorstellungen von Werten, Bildung, Leistung und Weltanschauung gerecht zu werden (vgl. ULLRICH & STRUNCK 2012, S. 11). Des Weiteren sind in öffentlichen Schulen Bemühungen, wie etwa inklusive Schulprojekte und Gesamtschulen, zu vermerken, die Kinder und Jugendliche aller sozialen Milieus zusammenzubringen. Viele Eltern wünschen aber eine kontinuierliche Tradierung der bürgerlichen Bildungskultur und bevorzugen soziokulturell homogene Gruppen und ein überschaubares Schulumilieu, was der Exklusivität von Privatschulen besondere Bedeutung zukommen lässt. Auch GIESINGER betont diesen Aspekt und meint:

„Auch, wenn viele nicht-staatliche Schulen ihren Ursprung nicht im Bemühen um kompetitive Vorteile haben, so öffnet das Privatschulangebot den Eltern Tür und Tor zur kompetitiven Privilegierung ihrer eigenen Kinder“ (GIESINGER 2012, S. 259).

⁶ ausführlich hierzu: https://www.bifie.at/system/files/dl/NBB2012_Kurzfassung_130205.pdf (aufgerufen am: 30.12.2015)

Auch wirtschaftspolitische und gesellschaftliche Erfordernisse werden von den Eltern als Anspruch an die Bildung ihrer Kinder gestellt. Das Leitbild für Eltern und auch für Kindheit hat sich gewandelt.

Die außerfamiliäre Betreuung und Unterstützung hat an Bedeutung gewonnen und steht in direkter Relation mit der Zufriedenheit und den Erwartungen der Eltern. Daher hat sich der Bildungsweg der Kinder an das Erwerbspotenzial und die Arbeitszeiten der Familie anzupassen bzw. zu harmonisieren. Dabei steigt der Druck auch auf die Eltern dieser Rolle der „*erstklassigen Elternschaft*“ gerecht zu werden (vgl. RABENSTEIN 2015, S. 254). „*Salopp gesprochen muss, wer innerhalb eines bürgerlichen Lebensentwurf als umfassend erfolgreich gelten will, eigentlich beides vorweisen: Kind und Karriere*“ (HEIMERDINGER 2013, S. 250).

2.3 Forschungsstand

Im Allgemeinen gilt die Thematik der Schulwahl als bereits gut erforschtes Terrain, dennoch gibt es gerade im deutschsprachigen Raum noch unerforschte Gebiete, da sich hier die Erfahrungen mit der freien Schulwahl eher in Grenzen halten und sich Studien zur Schulwahl meist nur über einzelne Schulbezirke erstrecken. Angesichts der stetig steigenden Zahl an Privatschulen der Primarstufe, muss davon ausgegangen werden, dass sich bestimmte Bevölkerungsgruppen mit der Schulwahl sehr aktiv auseinandersetzen (vgl. GROSSRIEDER 2001, S. 37). Daher befassen sich die meisten Studien mit den Folgen der Einführung dieser Schulen. Im Vordergrund stehen dabei meist Fragen zur höheren Qualität der Privatschulen, sowie zur sozialen Segregation, wobei dies nur von sekundärem Interesse scheint, da das primäre Forschungsziel dieser Arbeit sich mit den verschiedenen Wahlmotiven und Beweggründen für die Einschreibung in einer Privatvolksschule befasst und versucht diese zu beschreiben, jedoch nicht auszuwerten. Außerdem muss zwischen den Forschungsdesigns der Studien unterschieden werden, zumal die Ergebnisse stark davon abhängen, ob die Studie familienspezifische bzw. elterliche Präferenzen für oder gegen eine Schule vor der Schuleinschreibung untersucht, oder ob die Erwartungen an die Schule erfüllt wurden und die Schulwahl nach dem jeweiligen Abschluss begründet wird. Die Unterschei-

dung ist insofern wichtig, da sich die Resultate aus solchen Studien oftmals nicht decken. In erster Linie wird dies mit bewussten oder unbewussten Fehlentscheidungen der Eltern, aber auch den persönlichen Wünschen, sowie Enttäuschung und darauf beruhender mangelnder Ehrlichkeit in Verbindung gebracht (vgl. KRISTEN 2005, S. 43).

Bei einer großen Studie von SCHNEIDER UND BUCKLEY aus dem Jahre 2002, ging außerdem deutlich hervor, dass theoretische Schulwahlmotive der Eltern vom tatsächlichen Entscheidungsverhalten abweichen (vgl. SUTER 2012, S. 54-55). Dabei wurden elterliche Schulwahlmotive mit der elterlichen Internetrecherche zum Thema Schulwahl verglichen. Ging aus den Interviewleitfäden deutlich hervor, dass gute Lehrer und das Curriculum die wesentlichen Motive bildeten, so zeichneten die elterlichen Internetzugriffe ein ganz anderes Bild. Hier stand eindeutig die demographische Struktur der Schülerschaft an erster Stelle, wohingegen nach der Lehrerschaft beinahe kaum gesucht wurde (siehe nachstehende Abbildung).

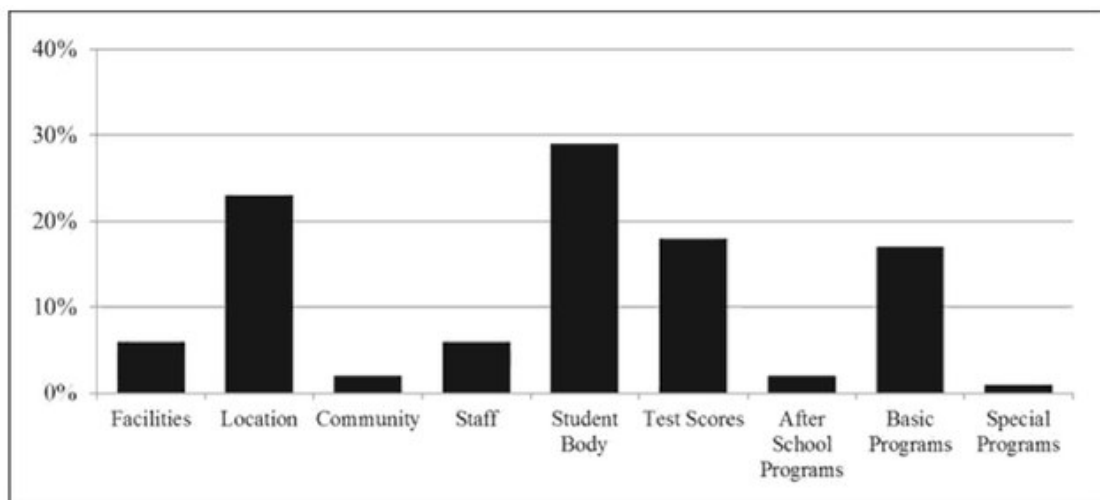


Abbildung 2: Wahlmotive nach Recherche im Internet; Quelle: SCHNEIDER UND BUCKLEY 2002:138

Diese mangelnde Kongruenz sollte jedenfalls im Hinterkopf behalten werden, weil dieses Forschungsvorhaben von einem Zusammenhang zwischen den elterlichen Präferenzen und der Schulwahl ausgeht und der Überzeugung zu Grunde liegt, dass nur durch Analyse des elterlichen Schulwahlprozesses pragmatische Schulreformen umsetzbar sind.

2.4 Resümee

Aufgrund der Defizitwahrnehmungen am Regelschulwesen erfreuen sich Schulen in privater Trägerschaft immer größerer Beliebtheit. Der größte Träger privater Schulen in Österreich ist die Katholische Kirche, die rund 50 Prozent aller Privatschulen finanziert und organisiert.

Dies gründet zum Teil daher, dass die Katholische Kirche bereits im Mittelalter über zahlreiche Kloster-, Dom- und Stiftschulen verfügte und somit einen wesentlichen Bestandteil der Bildungslandschaft in Österreich darstellt. Aus einem internationalen OECD-Vergleich geht hervor, dass 7,4 Prozent aller Schülerinnen und Schüler eine Privatschule besuchen, während in Österreich nur 5,7 Prozent eine Schule außerhalb des Regelschulwesens absolvieren. Dennoch ist auf dem Volksschulsektor in den letzten zwanzig Jahren ein Wachstum von rund einem Prozent zu verzeichnen. Dieser Wert ist zwar nicht sonderlich signifikant, aber vermeldet neben dem Anstieg an Allgemeinbildenden höheren Schulen auch einen Anstieg im Bereich der Primarschulen. Auch hat sich das Leitbild für Eltern und Kinder gewandelt, was außerfamiliäre Betreuung und Unterstützung notwendiger machen. In der Rolle des Konsumenten ergeben sich hier für Eltern neue Wahloptionen und Möglichkeiten, welche den Anschluss an familiäre Vorstellungen und Werte ermöglichen. Oft weichen aber elterliche Präferenzen auch vom tatsächlichen Entscheidungsverhalten ab, was den Zusammenhang zwischen elterlichen Schulwahlmotiven und der Schulwahl gemeinhin beeinflusst. Während öffentlichen Einrichtungen oft mit inklusiven Projekten arbeiten und sich in Richtung Gesamtschule orientieren, bevorzugen viele Eltern homogene Gruppen und überschaubare Schulumilieus.

3 Theorien zur Schulwahl

In diesem Kapitel werden die zwei zentralen Theorieansätze, zum einen die Habitus-Theorie (1987) und zum anderen die Rational Choice-Theorie (1982), zur Erklärung der Schulwahl beschrieben. Diese beiden Theoriestränge sind für den weiteren Verlauf dieser Forschungsarbeit insofern relevant, bilden doch die Bildungsinvestitionen das theoretische Fundament der Bildungsökonomie des Privatschulwesens (vgl. PECHAR 2006, S. 29). Bei den Untersuchungen zur Schulwahl liegt der Schwerpunkt meist in empirischen Feldstudien, bei denen Generierung von Theorien nur eine kleine Rolle spielt. Eine häufige Vorgangsweise bei solchen Studien unterbreitet den Probandinnen und Probanden bzw. den Respondentinnen und Respondenten eine Auflistung von Schulmerkmalen, denen die Wichtigkeit für die entsprechende Schulwahl beigemessen werden soll. Durch diese direkte und gezielte Fragestellung werden oftmals mögliche Wahlmotive und Bedingungen ausgeschlossen, weswegen auch der Selektionsprozess, der einen sehr zentralen Punkt bei der Schulwahl darstellt, nur sehr unzureichend beleuchtet wird (vgl. KRISTEN 2005, S. 47). Bei der Analyse von Schulwahlforschungen wird deutlich, wie unterschiedlich Ergebnisse und die damit verbundenen Interpretationen ausfallen können. Diese divergierenden Forschungsergebnisse lassen darauf schließen, dass die Schulwahl sehr stark von lokalen Bedingungen wie etwa der demographischen und sozioökonomischen Struktur der Gemeinden, dem schulischen Umfeld, wie auch subjektiven und objektiven Restriktionen abhängt. Trotzdem kann mit zwei Konzepten ein Großteil der Unterschiede erklärt werden. Dabei spielt einerseits die kulturelle Logik von Familien eine Rolle, sowie andererseits die politische Rationalität des Schulsystems (vgl. HANFT et al. 2008, S. 452). Daher werden die subjektiven Motive und Präferenzen der Familien bei der Schulwahl beleuchtet und mit den objektiven Möglichkeiten und Restriktionen in Zusammenhang gestellt. Diese Arbeit legt den Fokus dabei auf den subjektiven elterlichen Motiven und Überlegung der Schulwahl und baut dabei auf die zwei in diesem Kontext am stärksten vertretenen Theorien, welche zum einen die Habitus-Theorie (1987) und zum anderen die Rational Choice-Theorie (1982) bilden. Sie beziehen sich zwar nicht explizit auf die Schulwahl, erläutern diese aber und weisen einen Bezug zu gängigen Theorien auf (vgl. SUTER 2012, S. 39-41).

3.1 Rational Choice Theorie – der „Homo Oeconomicus“

Dieser Theorie zugrunde liegt die Annahme des ökonomischen Verhaltensmodells, welches schon in der *Humankapitaltheorie* von BECKER (1964), MINCER (1962) und SCHULTZ (1961), sowie in dem Werk *„Education, Opportunity and Social Inequality“* von RAYMOND BOUDON (1974) Erwähnung findet. Demnach gilt der einzelne Mensch als Akteur, der eigeninteressiert und rationell handelt und dabei seinen eigenen Nutzen maximiert. Dabei hat dieser „Homo Oeconomicus“ feststehende Präferenzen und reagiert auf alle Restriktionen. Übertragen auf die Thematik der Schulwahl, im Besonderen auf die Wahlmotive im Bereich der privaten Volksschulen, scheint eine Änderung der Prämisse des Individuums nach BECKER (1982) sinnvoll. Daher sollte beim Interesse des einzelnen Menschen, eher von dem Interesse aller Mitglieder der Familie ausgegangen werden. Seinen eigenen Nutzen zu maximieren wird dennoch als oberstes Ziel angelegt auf das sich das rationale Handeln ausrichtet, welches dem jeweiligen Wertesystem der entsprechenden Familie unterliegt. Dieses Handlungsmuster und jeweilige Präferenzen werden als stabil angenommen und orientieren sich nicht an einzelnen kleinen Entscheidungen. Eine Verhaltensänderung wird nur durch äußere Bedingungen erwirkt, welche einerseits diesen Handlungsspielraum definieren und andererseits auch begrenzen. Die Rahmenbedingungen werden dabei durch objektive Restriktionen vorgegeben, wie etwa Gesetze, Gebühren, oder Zeit (vgl. SUTER 2012, S. 42). In diesem Rahmen kann der Akteur allerdings frei handeln und agieren und seinen subjektiven Präferenzen und Motiven folgen. Alternativen werden meist gegeneinander ausgewogen und rational gegenübergestellt bis der Entscheidungsprozess seinen Fortlauf nimmt und eine Wahl getroffen wird. Auf das Schulwahlverhalten übertragen bedeutet dies, dass die Eltern in die Rolle des „Homo Oeconomicus“ schlüpfen um für ihre Kinder den Nutzen bestmöglich zu maximieren. Die Wahl erfolgt dabei nach Wertpräferenzen und Vorstellungen, sowie Erfolgswahrscheinlichkeiten. Dabei wird der Handlungsspielraum meist durch eine Kosten-Nutzenüberlegung abgesteckt. Besonders bei Bildungsentscheidungen wird Erfolg als längerfristiger ökonomischer Ertrag, durch beruflichen Status und das Einkommensniveau definiert. Da zwischen dem Bildungsgrad und dem finanziellen Einkommen eine sehr hohe positive Korrelation besteht, liegt die Vermutung nahe, dass Eltern diesen Zusammenhang

auch bereits bei der Schulwahl berücksichtigen, wobei sich dieser Aspekt eher auf die sekundäre und tertiäre Bildung erstreckt.

Erfolgt die Schulwahl nach dem Modell der *Rational Choice-Theorie*, so müssen sich die Eltern folgende Frage stellen: In welcher Relation stehen die Ausbildungskosten zum längerfristigen Mehrgewinn? Die Antwort hierbei hängt stark vom Zusammenspiel zwischen den Merkmalen der Schule und den Erwartungen und Präferenzen der Eltern ab. Je stärker sich die Charakteristik der Schule mit den Vorstellungen der Eltern decken, desto größer wird der daraus resultierende Nutzen (vgl. KRISTEN 2005, S. 48-49). Die Merkmale einer Schule setzen sich dabei aus der Qualität der Lehrpersonen und des Unterrichts, sowie der demographischen Zusammensetzung der Schülerschaft, Schumatmosphäre, geografische Lage und Entfernung zum Wohnort und weiteren Faktoren zusammen. Nun werden die zur Verfügung stehenden (finanziellen) Mittel der Familie mit dem Preis bzw. den Gebühren der Schule und dem maximal erzielbaren Nutzen in Relation gestellt und ermöglichen eine erste Prognose bzw. Präferenz. Diese Überlegungen stehen systematisch mit der demographischen Struktur der Familie, als auch mit dem sozioökonomischen Status der Familie in Zusammenhang, denn bereits die Kosten- Nutzenabwägung erfolgt dadurch nach unterschiedlichen Gesichtspunkten. Betrachtet man den Unterschied zwischen öffentlichen und Schulen in privater Trägerschaft rein aus Sicht der *Rational Choice-Theorie*, so besteht die größte Differenz bei den höheren finanziellen Kosten. Dies beeinflusst Familien bei rationalen Entscheidungen aber ungleich schwer, da Familien mit schwächerem Einkommen durch etwaige Schulgebühren mehr belastet werden, als Familien mit einem höheren Einkommen. Diese ökonomische und auch soziale Ungleichheit führt zu einer Bildungsungleichheit, welche aber bei dieser Theorie als Nutzen und Gewinn beschrieben wird, da der gesellschaftliche Status massiven Einfluss auf die Erfolgsaussichten und den weiteren Berufsweg hat. Bei der Rational Choice Theorie, wird von einer bewussten Wahl aufgrund von Überlegungen und Berechnungen ausgegangen, was aber, wie zahlreiche Studien belegen, nicht den einzigen Faktor für die Schulwahl darstellt, sondern lediglich einen Teil der elterlichen Schulwahlmotive abbildet und die Motive wesentlich komplexer sind (vgl. SUTER 2012, S. 44-46).

3.2 Habitus Theorie – Wünsche, Prägung und Willkür

Im Gegensatz zur oben genannten Theorie gilt die *Habitus-Theorie*, oder auch *Kulturkapital-Theorie* als tiefgehend und komplexer. Sie sieht die Schulwahl mit all ihren Überlegungen als Teil eines sozialen Prozesses, welcher durch soziale Netzwerke, Gesellschaftsmilieus und weitere spezifische Ausprägungen beeinflusst wird. Dementsprechend gibt es bei der Schulwahl kulturelle Strukturen und auch Grenzen, die stark vom Umfeld der Familien abhängig sind. Stützt man sich auf die Aussagen des britischen Soziologen STEPHEN J. BALL (2003), so passiert der Prozess der Schulwahl nach verschiedenen Rationalitäten, aber auch willkürlich. Bedeutend sind dabei besonders familiäre Wertvorstellungen, Prägungen und persönliche Erfahrungen. Auch Meinungen und Informationen aus dem persönlichen Umfeld und beruflichen Netzwerken beeinflussen den Entscheidungsprozess nachhaltig. Auch sind Eltern, die keinen oder nur einen unzureichenden Zugang zu Informationen bezüglich des Bildungsangebotes haben gar nicht in der Lage, eine objektive, rationale Entscheidung zu treffen (vgl. SUTER 2012, S. 47). Im Gegensatz zur Rational Choice-Theorie sind bei der Kulturkapital-Theorie die Eltern keine schlichten Personen, die den Nutzen maximieren sollen, sondern Berater und Tutoren, welche auch Erfahrungen der eigenen Schulzeit und ihr kulturelles Kapital einbringen. Daraus resultiert eine Bildungsaspiration, welche die Kinder aus den verschiedenen Sozialmilieus ungleich fordert. Während ein Kind aus einer Arbeiterfamilie relativ leicht die soziale Lage halten kann, so droht Kindern aus höheren sozialen Schichten ohne tertiären Bildungsabschluss oft der soziale Abstieg. Außerdem schaffen es Eltern aus bildungsreichen Netzwerken leichter, schulische Unterstützung anzubieten und bildungsrelevante Informationen zu beschaffen. Der Begriff „*kulturelles Kapital*“ ist bei dieser Theorie jedoch nicht auf ethnische oder religiöse Merkmale zu reduzieren, sondern meint vielmehr ein breitgefächertes Handwerkszeug, welches den Akteuren erst sinnhaftes Handeln ermöglicht (vgl. BECKER 2012, S. 122). Die Konzeption des Habitus meint ein System verinnerlichter Muster, welche die kulturtypischen Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen erzeugen. Unsere frühesten Prägungen durch Lern- und Konditionierungsprozesse sorgen dafür, dass gewisse Strukturen im Leben vorgegeben sind. Im Gegensatz zur Rational Choice-Theorie gibt es ein flexibles Handlungsspektrum, welches von den Akteuren bewusst bedient wird. Dadurch können Entscheidungen auch ohne klare Zielvorstellung erfolgen, ohne dabei irrational sein zu müssen.

Vielmehr werden vom Akteur gesellschaftliche Abläufe reproduziert, welche subjektiven Präferenzen und Wahrnehmungen unterliegen, welchen als Ergebnis der Sozialisation gesehen werden können. Demnach reproduziert der Akteur Rationalität und lässt sich bei seinen Überlegungen leiten (vgl. KÖNIG 2013, S. 74).

Jedoch werden nicht alle Entscheidungen zwingend überlegt getroffen, sondern auch durch Alltagsroutinen und spezielle Situationen beeinflusst was oft ein unbewusstes Handeln zur Folge hat. Basierend auf dieser Erkenntnis kommen viele Studien zu dem Ergebnis, dass nicht alle Eltern bei der Schulwahl einen Entscheidungsprozess anregen, sondern einfach die vom Schulsprengel festgelegte Schule akzeptieren. Die entscheidenden Faktoren, für die Bereitschaft und den geistigen Umfang sich mit der Schulwahl auseinanderzusetzen sind einerseits das kulturelle Kapital und andererseits der Habitus. Erst wenn diese Voraussetzungen gegeben sind können viele Aspekte der Schulwahl beleuchtet werden und die unterschiedlichen Motivationen abgeglichen und gegeneinander abgewogen werden. Insofern enthält diese Theorie zumindest einen Ansatz, der die Reproduktion von sozialen Klassen erklären könnte und somit einen ersten Faktor für die ungleichen Bildungschancen abbildet (vgl. KRISTEN 2005, S. 47). An dieser Stelle entsteht auch eine Übereinstimmung mit der Rational Choice-Theorie, die manche Familien als privilegiierter als andere beschreibt. Privatschulen stellen ein gutes Beispiel für die Transformation von ökonomischem Kapital zu kulturellem Kapital dar (vgl. SUTER 2012, S. 51).

3.3 Bildung als Investition

Lange Zeit galt Bildung als eine Art öffentliches Gut, welches jedem Menschen freizugänglich sein sollte. Dies scheint aber nun einer zunehmend materiellen Privatisierung zu weichen scheint (vgl. KOINZER & GRUEHN 2013, S. 29). Während noch im Jahre 1993 bei einer Studie von IRMFRIED SPEISER (1993) die entstehenden Kosten für Privatschulen als entscheidender Punkt gegen diese ermittelt wurden, so gelten Schulgebühren heute als langfristige, vielversprechende Investition in die Zukunft und werden in hohem Maße toleriert. Die Konzeption der Bildungsinvestition unterscheidet sich von traditionellen Bildungstheorien dahingehend, dass sie auf Erträge abzielt und be-

stimmte Zwecke verfolgt. Dabei wird der Eigenwert der Bildung und die damit in Verbindung stehende intrinsische Motivation betont. Folgende Annahmen machen somit Bildung zu einer längerfristigen Investition:

- Bildung hebt die Erträge der Arbeitskraft. Menschen mit höheren Qualifikationen bringen pro Zeiteinheit höhere Werte hervor, was mit höheren Löhnen abgegolten wird.
- Unternehmerische Entscheidungen werden in Bezug auf das Arbeitsvermögen getroffen. In das eigene Humankapital werden mehr oder weniger Zeit und Geld investiert, was zu unterschiedlichen Bildungserträgen führt.
- Investition ist nicht immer eine Ausgabe. Bei der Investition wird die Nutzung verfügbarer Ressourcen - z.B. Zeit und Geld - zeitlich aufgeschoben, wohingegen Ausgaben unmittelbare Bedürfnisse befriedigen und somit Konsum darstellen.

Der Investitionsbegriff nimmt in diesem Kontext jedoch mehr metaphorische Bedeutung an, die es erlaubt, Bildung als Selbstzweck zu legitimieren (vgl. PECHAR 2006, S. 31). Der Ertrag bzw. Bildungserfolg wird jedoch, wie die Schulwahl selbst, nicht nur von einem Kriterium abhängig gemacht, sondern von zahlreichen gesamtgesellschaftlichen Ereignissen beeinflusst. So entsteht ein Bündel an Faktoren, welches für die Schulwahl ausschlaggebend ist (vgl. PFISTERER 2003, S. 413-414).

3.4 Mögliche Einschränkungen der Wahloptionen

Die zentralen Motive und Präferenzen für die Schulwahl, fallen in den meisten Studien ähnlich aus. Neben dem Schulprofil, der Schulqualität, der soziodemographischen Zusammensetzung der Schule bilden auch restriktive Aspekte wie etwa der sozioökonomische Status der Eltern, sowie die Lage der Schule bzw. des Wohnorts wichtige Determinanten, die eine freie Wahl einschränken. Die Schulwahlentscheidungen werden zwar in allen gesellschaftlichen Schichten getroffen, jedoch unterscheiden sich die Gründe dafür deutlich voneinander, wie eine OECD-Studie zur freien Schulwahl belegt (vgl. HEINZEL 2002, S. 141).

3.4.1 Sozioökonomischer Status der Eltern

Besonders der finanzielle Status der Eltern ist einer der wichtigsten Aspekte bei der Schulwahl. Schulgebühren regeln oftmals die Zugehörigkeit zu Schulen in privater Trägerschaft und selektieren bzw. separieren dabei ganze Familien. Viele Schulen stehen daher nur besonders wohlhabenden Familien zur Verfügung, während einkommensschwächere Familien hier bereits in ihren Wahlmöglichkeiten beschränkt werden. Noch bedeutender ist aber der Bildungsstand der Familie, vor allem der der Mutter (vgl. SCHNEIDER 2004, S. 473). Ist der Bildungsstand der Familie höher, so fällt es der betroffenen Familie leichter, Informationen zur Schulwahl zu beschaffen und auch Meinungen und Alternativgedanken einzuholen. Außerdem deckt sich diese These auch mit der *Kulturkapital-Theorie*, bei welcher die Angst vor dem sozialen Abstieg bei Schulwahlentscheidungen mitschwingt. Somit ist der sozioökonomische Status aus zwei Perspektiven von Bedeutung: Zum einen werden einkommensschwache Familien durch Schulgebühren von der Wahl ausgeschlossen und zum anderen fehlen Familien mit geringem Bildungsstand oftmals die nötigen Informationen, um eine rationale und fundierte Wahl zu treffen (vgl. SUTER 2012, S. 63-64).

3.4.2 Lage der Schule bzw. des Wohnorts

Die Mehrheit aller Schülerinnen und Schüler der Primarstufe legen ihren Schulweg eigenständig und alleine zurück, weswegen besonders die Lage der Schule und damit verbunden, die Entfernung zum Wohnort eine besondere Bedeutung hat. Liegt die Schule in unmittelbarer Nähe zum Wohnort, so können diese kurzen Wege zu Fuß überwunden werden. Ist die Distanz aber größer, muss zumindest der öffentliche Verkehr ausreichen, um den Kindern eine eigenständige An- und Abreise zu ermöglichen. Ist dies nicht der Fall, müssen die Eltern ihre Kinder zur Schule bringen. Dies ist mit einem zusätzlichen bzw. zur Verfügung stehendem Zeitfaktor und der Verfügbarkeit eines Wagens verbunden. Entfällt einer dieser Punkte verlieren die Eltern die Wahlmöglichkeit ihre Kinder in eine entfernte Schule zu schicken. Die Distanz vom Wohnort zur Schule ist besonders bei weniger privilegierten Eltern ein wichtiger Aspekt bei der Schulwahl, wie mehrere Studien von CLAUSEN (2006), HASTINGS, KANE UND STAIGER (2005), sowie KLEITZ, WEIHER, TEDIN UND MATLAND (2000) belegen (vgl. GIESINGER 2012, S. 124). Besonders in ländlichen Gegenden wird die Schulwahl oft durch die Tatsache beeinflusst, dass es gar keine Privatschule in angemessener Erreichbarkeit

gibt und der Schulweg dafür zu beschwerlich und auch zu teuer wäre. In städtischen Gebieten ist die geographische Segregation aber eher unwahrscheinlich (vgl. SUTER 2012, S. 64-65).

3.5 Determinanten der Schulwahl

Aufbauend auf die zuvor beschriebenen Theorien zeigt auch die Studie von SPEISER (1993), dass pädagogische Überlegungen bei der elterlichen Schulwahl im Vordergrund stehen. Die einzelnen Beweggründe reichen vom Ruf der Schule, bis hin zur Qualifikation der Lehrkräfte. Ebenso spielen pragmatische Überlegungen, wie die Erreichbarkeit der Schule und Ganztagsbetreuung eine wichtige Rolle, während die Weltanschauung der Schule und die Religiosität einen untergeordneten Platz einnehmen. Erwähnenswert ist auch die Tatsache, dass Eltern mit Kindern an öffentlichen Schulen dem persönlichen Schulwunsch ihrer Kinder eher nachkommen, als Eltern, die ihre Kinder an einer privaten Schule eingeschrieben haben. Hier lässt sich ein Zusammenhang mit dem Stellenwert der Schulwahl der Freundin bzw. des Freundes feststellen, welcher für Privatschuleltern bei der Entscheidungsfindung so gut wie keine Rolle spielt. Auch die Nähe zum Wohnort hat eher bei Eltern von Kindern in öffentlichen Schulen eine größere Bedeutung. Zusammengefasst bedeutet dies, dass viele unterschiedliche elterliche Motive und Einstellungsmuster vorliegen, welche nicht zwangsläufig mit Privatschulen in Verbindung stehen, dennoch lassen sich die bedeutendsten Determinanten und Beweggründe abbilden (vgl. KOINZER & GRUEHN 2013, S. 29-30).

3.5.1 Qualität der Schule

Als Qualität der Schule werden einerseits die Qualifikation der Lehrerinnen und Lehrer, sowie die Unterrichts- und Fördermaßnahmen, wie auch andererseits das akademische Leistungsniveau beschrieben. Nach empirischen Studien wird oftmals dem Leistungsniveau mehr Bedeutung beigemessen (MOE 2002; SCHNEIDER, MARK, TESKE UND MARSCHALL 2000), als der Zufriedenheit der Schülerinnen und Schüler, woraus sich ein Bezug zu der *Kulturkapital-Theorie* und auch der *Rational Choice-Theorie* herstellen lässt. Bei beiden Theorien ist die Qualität der Schule das ausschlaggebende Wahlkriterium. Gegen diesen Befund steht eine beachtliche Anzahl von Studien, welche belegen, dass die Qualität der Schule ein eher nachrangiges Schulwahlmotiv bildet (COLD-

RON UND BOULTON 1991; GEWIRTZ ET AL. 1995; HIRSCH 1996). Diese Nachrangigkeit entsteht oft durch Restriktionen wie etwa Schulgebühren, oder der Entfernung vom Wohnort zur Schule, welche eine freie Schulwahl unmöglich machen. Da sich die Qualität einer Schule nicht auf einige Kompetenzen herunterbrechen lässt, ist die Schulqualität vielmehr ein Konstrukt persönlicher Meinungen und individueller Erfahrungen der Eltern. Daraus resultiert, dass der gute Ruf einer Schule für die Bewertung der Qualität maßgebend ist und die Wahlmotive der Eltern stark beeinflusst (vgl. SUTER 2012, S. 66-67).

3.5.2 Profil der Schule

Bei den Profilen der Schulen nehmen die verschiedenen Merkmale einen unterschiedlichen Stellenwert ein. Dabei bilden die pädagogischen Konzepte (z.B. Montessori-Schulen, Waldorf-Schulen), die Klassengrößen, das Betreuungsangebot, die spezifischen Unterrichtsschwerpunkte und viele andere Elemente mehr oder weniger schlagende Wahlkriterien. Die Gewichtung hierbei gestaltet sich aber bei jedem Schulwahlprozess unterschiedlich (vgl. ZYMEK 2015, S. 65-66). Die zahlreichen öffentlichen Debatten über die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie politische Forderungen nach Ganztageschulen zeigen deutlich, dass das Betreuungsangebot der jeweiligen Schule bei der Schulwahl ein relevantes Thema darstellt. Ebenso kommen der Bilingualität und einem internationalen Curriculum besondere Bedeutung bei der elterlichen Schulwahl hinzu. Das Schulprofil insgesamt lässt sich an sehr spezifischen Merkmalen festmachen (vgl. SUTER 2012, S. 67).

3.5.3 Schumatmosphäre

Die Schumatmosphäre ist von sehr vielen latenten Faktoren abhängig und kann schwer zusammengefasst werden, zumal diese subjektiv sehr stark variieren können. Vor allem bei kleineren Schulen in ländlichen Gefilden trägt die Partizipation der Elternschaft zu einem Zugehörigkeitsgefühl bei und sorgt für eine angenehme Schumatmosphäre. Auch der Wunsch der Kinder, mit Freunden, Kolleginnen und Kollegen dieselbe Schule oder Klasse zu besuchen, trägt zu einer positiven Wahrnehmung der Atmosphäre bei (vgl. RABENSTEIN 2015, S. 142). Die individuellen Fördermöglichkeiten bei eventuellen Lernschwächen sowie die Förderungen bei einer besonderen Begabung sind, sowie auch das Sicherheitsgefühl und der Schutz vor Gewalt und Mobbing, weitere Aspekte, die von Eltern bei der Schulwahl Berücksichtigung finden (vgl. SUTER 2012, S. 68).

3.5.4 Soziodemographische Zusammensetzung der Schule

Aus zahlreichen Studien zu den soziodemographischen Zusammensetzungen von Privatschulen geht hervor, dass gerade die Segregation höherer Sozialmilieus von schwächeren einen wesentlichen Aspekt beim elterlichen Entscheidungsprozess für eine private Volksschule bildet und die Platzierung in ein gewisses Sozialmilieu vor Gewalt schützt und die Unterrichtsqualität nachhaltig gewährleistet (FOSSEY 1994; GORARD, FITZ UND TAYLOR 2001, SCHNEIDER UND BUCKLEY 2002) (vgl. SUTER 2012, S. 67). Dabei spielt die Zusammensetzung der Schülerinnen- und Schülerschaft aber auch für die Schulentwicklung und das Schulprofil eine bedeutende Rolle, zumal besonders bei städtischen Schulen oft Schülerinnen und Schüler aus homogenen Wohngebieten und Sozialmilieus in die Zuständigkeit desselben Schulbezirks fallen und somit die gleiche Schule besuchen. Dadurch müssen pädagogisch motivierte Schulaktivitäten der sozialen Profilbildung weichen, denn spezifische Förderangebote müssen am sozialen Umfeld und der Lebenswelt der Kinder anschließen. Damit bildet sich das Profil solcher Schulen oft eigenständig. In der öffentlichen Debatte werden diese Schulen oft als „*Brennpunkt-Schulen*“ bezeichnet (vgl. ZYMEK 2015, S. 70-71). Oftmals gilt die Unterbrechung des linearen Schulweges durch das staatliche Schulsystem als einzige Handlungsalternative der Eltern. Dabei setzen sich die Eltern zwingend mit der Frage nach dem „besten“ schulischen Möglichkeiten für den Lebens- und Bildungsweg ihrer Kinder auseinander. Schon hier klafft die Schere zwischen bildungsnahen und bildungsfernen Familien weit auseinander: Während Eltern aus höheren Sozialmilieus die Bildungskarriere der Kinder initiativ organisieren und private Interesse zum größten Teil unbeachtet lassen, spielen diese bei schwächeren Familien eine größere Rolle. Die Folge ist eine Konzentration der ambitionierten Kinder an entsprechenden Schulen was allgemein als „*Creaming-Effekt*“ bezeichnet wird und ein Verbleib der weniger ambitionierten Schülerinnen und Schüler, die aufgrund einer Vielzahl von sozialen und gesellschaftlichen Restriktionen keine objektive Möglichkeit haben, ihren Bildungsweg aktiv zu beeinflussen (vgl. SCHÜTZ & IDEL 2013, S. 302-303). Da die öffentlichen Schulen ihre Verantwortung nicht nur in der Vermittlung fachlicher Kompetenzen und der damit verbundenen Umsetzungen der Bildungsstandards haben, sondern auch einen Erziehungsauftrag umsetzen müssen und die Schülerinnen und Schüler auf ein friedliches Zusammenleben in einer pluralistischen Gesellschaft vorbereiten sollen ist dies

oft mit der geforderten Ökonomisierung der Bildung unvereinbar (vgl. BELLMANN 2008, S. 258).

Oft entstehen bei den Eltern Ablehnungen und Antipathien gegen milieufremde Kinder, da die Leistung schwächerer Kinder auch die Leistung der stärkeren Schülerinnen und Schüler beeinflussen kann. Dieser sogenannte Peer-Effekt sorgt bei der Schulwahl oft für Segregations- bzw. Exklusionsgedanken. Wie bereits im Kapitel 2.4 beschrieben gibt es im Zusammenhang mit der Priorität der soziodemographischen Zusammensetzung der Schülerschaft eine große Diskrepanz zwischen den genannten elterlichen Schulwahlmotiven und den tatsächlichen ausschlaggebenden Beweggründen. Die Ursache wird wie folgt vermutet: Entgegen aller modernen integrativen und heterogenen pädagogischen Konzepte, bevorzugen viele Eltern einen Bildungsweg in einer homogenen und elitären Gruppe. Gesellschaftspolitisch wird dieses Verhalten aber als egoistisch und gesellschaftsschädigend angesehen, zumal dieses Verhalten der Bildungsungleichheit zumindest nicht entgegentritt (vgl. PECHAR 2006, S. 33). Im Gegensatz zum pädagogischen Konzept der Inklusion geht die Tendenz dahin, dass Eltern sich bewusst von den als gesellschaftlich „problematisch“ betrachteten Schülerinnen und Schüler distanzieren wollen. Zum Teil handelt es sich dabei eben um Kinder und Familien aus schwachen Sozialmilieus, zum anderen aber auch um Minderheiten, welche Sprachbarrieren und gesellschaftliche Integrationshürden zu bewerkstelligen haben. Obwohl in der öffentlichen Debatte oft vom „*hohen Ausländeranteil*“ in der Klasse gesprochen wird, sind die bei der Schulwahl bewusst gemiedenen Minderheiten nicht als Ausländer zu pauschalisieren, zumal viele Eltern mit hohem sozioökonomischen Status selbst einen Migrationshintergrund mit sich bringen. Vorwiegend sind es Minoritäten mit schlechten Kenntnissen der Unterrichtssprache aus dem Ost- und Südeuropäischen Raum die ein Motiv für bzw. gegen eine elterliche Schulwahl darstellen, während gerade viele Minderheiten mit hohem sozioökonomischen Status ihre Kinder gerne unter ihresgleichen wissen. Überspitzt formuliert geht es daher darum, interkulturellen bilingualen Unterricht für die Kinder zu gewährleisten, ohne dabei mit Minderheiten, die einen niedrigen sozioökonomischen Status aufweisen, in Kontakt zu kommen (vgl. SUTER 2012, S. 67-68)

3.6 Resümee

Zu den elterlichen Schulwahlmotiven gibt es zwei zentrale Theorien, welche durch empirische Befunde belegbar sind.

Zum einen ist das die Rational Choice-Theorie, die davon ausgeht, dass Eltern für ihre Kinder den besten Nutzen erzielen wollen und diese Überlegungen eigeninteressiert und rational passieren. (vgl. KRISTEN 2005, S. 49) Zum anderen gibt es die Kulturkapitaltheorie, welche den Schulwahlprozess komplexer und von der Umwelt abhängiger beschreibt. Vieles geschieht rational, aber manches auch willkürlich. Dabei spielen Eigenenerfahrungen der Eltern, Ausbildungswünsche, Meinungen und Kommentare aus dem persönlichen Umfeld eine wesentliche Rolle. Bei dieser Theorie sind die Eltern nicht nur ökonomische Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner, sondern Tutorinnen und Tutoren, die das kulturelle Kapital einer Familie weitergeben. Auch die Bildungsaspiration ist hier von Bedeutung: Kinder aus unteren Sozialschichten halten die soziale Lage leichter, als Kinder aus höheren sozialen Schichten, da oft trotz tertiärer Ausbildung kein, dem Bildungsabschluss entsprechender, Arbeitsplatz verfügbar ist (vgl. PECHAR 2006, S. 30). Oft unterliegen aber auch die Motive und Präferenzen der Eltern für eine Schulwahl bestimmten Restriktionen. Besonders der Bildungsstand der Eltern, insbesondere der der Mutter, aber auch der gesamte sozioökonomische Status von Familien sind beim Schulwahlprozess von Bedeutung. Dies bezieht sich aber nicht nur auf anfallende Schulgebühren, sondern vielmehr auf den Zugang zu Informationen, betreffend der designierten Schulen, sowie Individualförderung, Lernunterstützung und Hilfeleistungen die von zuhause ausgehen. Außerdem ist die Lage, bzw. die Nähe zum Wohnort ein Aspekt, welcher ebenfalls viele Eltern in ihren Entscheidungen begrenzt, da längere Schulwege auch Zeit und eventuell finanzielle Mittel in Anspruch nehmen. Bei Familien aus unteren Sozialmilieus ist die Nähe zur Schule ein wesentlich gewichtigeres Kriterium für eine Schulwahl, als bei Familien aus einer höheren Sozialschicht (vgl. SUTER 2012, S. 63-65). Obwohl die Qualität der Schule von vielen Eltern als ausschlaggebendes Kriterium bei zahlreichen Untersuchungen für eine Schulwahl genannt wird, scheint der Selektionsgedanke und der Wunsch nach der besten soziodemographischen Zusammensetzung der Schülerschaft als ebenbürtiges Motiv. Oft haben die Eltern Angst vor Gewalt und fürchten einen Qualitätsverlust beim Bildungsweg ihrer Kind, wenn Schülerinnen und Schüler aus schwachen Sozialmilieus, oder

Kinder mit mangelnden Kenntnissen der Unterrichtssprache dieselbe Schule besuchen.

Auch das Schulprofil und die Atmosphäre der Schule bilden zwei zentrale Aspekte beim elterlichen Schulwahlprozess. Während das Profil gut und eindeutig zu klassifizieren ist, ist die Atmosphäre ein eher latentes Konstrukt, welches sich vieler subjektiver Faktoren bedient (vgl. BELLMANN 2008, S. 258).

Als Fazit ist festzuhalten, dass die elterlichen Schulwahlmotive oft komplexer sind, als die angeführten spezifischen Restriktionen und Aspekte den Anschein erwecken. Es gibt viele direkte und indirekte Zusammenhänge zwischen den einzelnen Determinanten, welche sich aber je nach Familie unterschiedlich gewichten. Die Wahl einer Schule ist in vielen Fällen keine bloße rationale Entscheidung, sondern wird auch durch eine emotionale, soziale und moralische Komponente geprägt (vgl. SUTER 2012, S. 69).

4 Empirische Untersuchung

Da es für den weiteren Verlauf der Arbeit essentiell scheint, die Vorgehensweisen nachvollziehen zu können, widmet sich dieses Kapitel der Forschungsmethode und der damit verbundenen Auswertung der Daten. Bei dieser Forschungsarbeit werden subjektive Meinungen, Erfahrungen und vor allem individuelle Motive erforscht, weswegen das Forschungsprojekt qualitativ empirisch angelegt ist und ein teilstrukturiertes Leitfadeninterview verwendet wird. Dieses nähert sich methodisch an ATTESLANDER (2003), BORTZ & DÖRING (2006), MAYRING (2010) an. Der Leitfaden wurde in mehreren Probeinterviews getestet und teilweise adaptiert (vgl. MAYRING 2002, S. 69). Bei den Interviews war es den Respondenten möglich, frei zu Wort zu kommen, wodurch sich ein offenes und angenehmes Gesprächsklima ergab (vgl. MAYRING 2002, S. 67). Durch diese Gespräche sollten persönliche Motive und Überlegung der Schulwahl betreffend ermittelt werden, wobei auch konkrete Themen aus der Fachliteratur vorgegeben wurden. Durch diese Teilstrukturierung sollen die Ergebnisse quantifizierbar werden und Vergleichsuntersuchungen ermöglichen (vgl. BORTZ & DÖRING 1995, S. 289). Die Interviews waren dreiphasig aufgebaut. Als Einstieg in das Gespräch wurden Erinnerungen und persönliche Erfahrungen erfragt, bevor die Themen des Leitfadens behandelt wurden. Persönliche Anliegen und Anmerkungen der Respondenten führten zum Abschluss des Gesprächs. Alle Interviews wurden mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und anschließend wörtlich transkribiert (vgl. MAYRING 2002, S. 89).

4.1 Grundlagen der empirischen Forschung

Bei der empirischen Forschung wird durch systematische Auswertung von Erfahrungen nach Erkenntnissen gesucht. Der Begriff der „*Empirie*“ entstammt dem Griechischen und bedeutet „*auf Erfahrung beruhend*“ (vgl. BORTZ & DÖRING 1995, S. 5). Um die zugrundeliegende Forschungsfrage beantworten zu können, bedient sich diese Arbeit der Methoden der empirischen Sozialforschung, welche ATTESLANDER (2003) wie folgt beschreibt:

„Empirische Sozialforschung ist die systematische Erfassung und Deutung sozialer Erscheinungen. Empirisch bedeutet, dass theoretisch formulierte Annahmen an spezifischen Wirklichkeiten überprüft werden. ‚Systematisch‘ weist darauf hin, dass dies nach Regeln vor sich gehen muss. Annahmen und die Beschaffenheit der zu untersuchenden sozialen Realitäten, sowie die zur Verfügung stehenden Mittel bedingen den Forschungsablauf.“ (ATTESLANDER et al. 2003, S. 5).

4.2 Forschungsdesign

In diesem Abschnitt werden die Forschungsfrage und das Untersuchungsdesign dieser Arbeit aufgezeigt.

4.2.1 Forschungsfrage

Im Rahmen dieser Untersuchung sollen die elterlichen Schulwahlmotive für die Einschreibung in der Praxisvolksschule Krems erhoben werden. Dafür werden Eltern von Kindern dieser privaten Volksschule nach den persönlichen Kriterien und Beweggründe für diese Schulwahl befragt. Außerdem werden Erwartungshaltungen und Zielsetzungen der Eltern ermittelt und die Bedeutung der eigenen Schulzeit auf die Schulwahl als Elternteil beleuchtet. Auch die persönlichen Erfahrungen sowie die Wahrnehmung der öffentlichen Schulen im Schulbezirk Krems werden dabei abgebildet. Hierbei kann jedoch nur das subjektive Empfinden der Respondenten abgebildet werden. Die zentrale Forschungsfrage dieser Arbeit wurde daher wie folgt formuliert:

Welche persönlichen Beweggründe nennen Eltern für die Einschreibung Ihrer Kinder in der Praxisvolksschule Krems?

4.2.2 Untersuchungsdesign

Für die Auswertung des erhobenen Materials wurde das Grundkonzept der Qualitativen Inhaltsanalyse nach MAYRING gewählt, bei welchem Texte systematisch analysiert werden, indem das Material schrittweise mit theoriegeleiteten Kategoriensystemen bearbeitet wird (vgl. MAYRING 2002, S. 114).

Folgende Abbildung soll den Untersuchungsablauf vereinfacht darstellen und die einzelnen notwendigen Arbeitsschritte im Forschungsprozess abbilden.

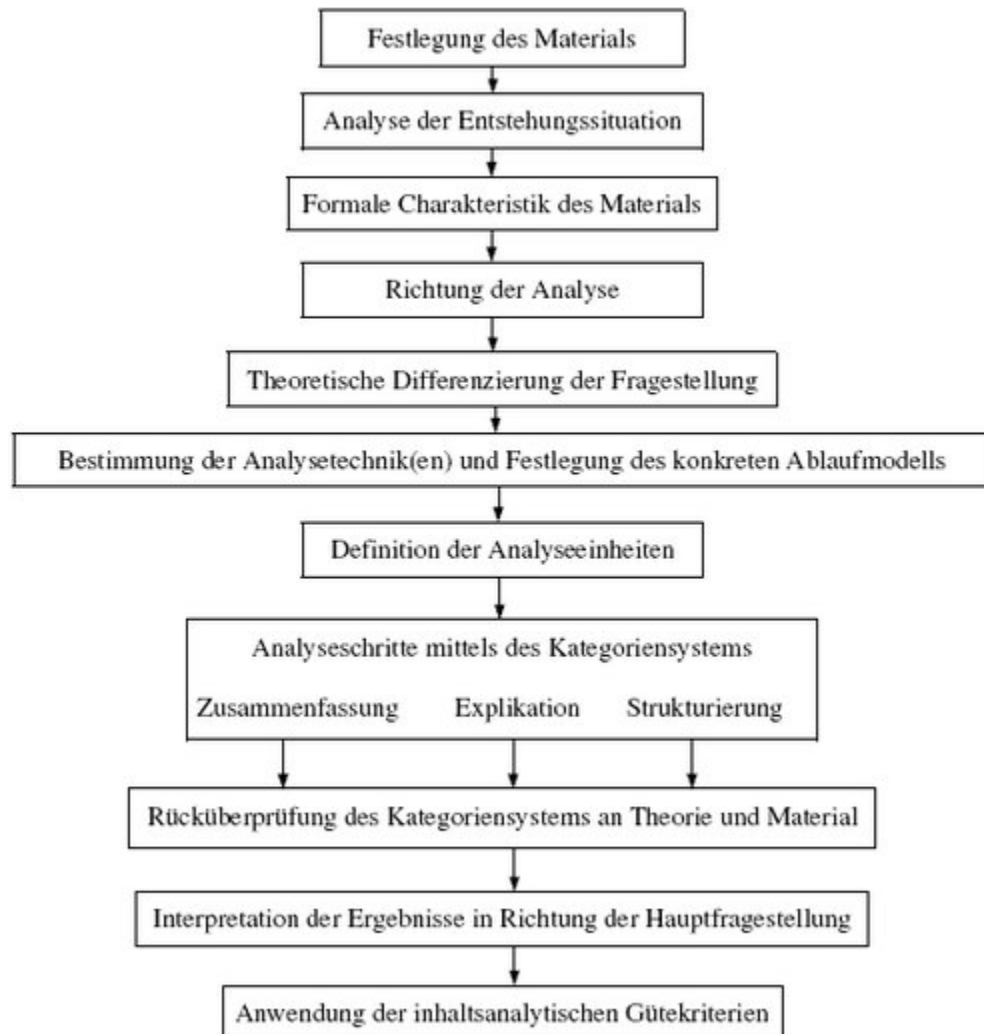


Abbildung 3: Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell; Quelle: MAYRING (2000) S.54

4.3 Qualitative und quantitative Forschung

Ein sehr grundlegender Unterschied beider Forschungsmethoden liegt im vorliegenden Datenmaterial. Während die qualitative Forschung mit verbalen Daten operiert, wird das Material bei quantitativen Methoden mit Hilfe von Zahlen beschrieben. Außerdem finden sich Differenzen beim Wissenschaftsverständnis beider Ansätze. Das verbale Datenmaterial wird beim qualitativen Vorgehen interpretiert und beschrieben, während bei der quantitativen Forschung Ausschnitte aus der Beobachtungsrealität mit statistischen Messwerten erarbeitet werden (vgl. BORTZ & DÖRING 2006a, S. 296).

4.4 Qualitative Methode

Wie bereits erörtert, beschäftigt sich die qualitative Forschungsmethode mit verbalen Daten, welche in Form von Protokollen, Artikeln und Briefen, sowie Filmen und auch Fotografien angelegt sein können (vgl. BORTZ & DÖRING 2006a, S. 297). In dieser Forschungsarbeit werden die Daten anhand von Leitfaden gestützten Interviews erhoben. Besonders die allgemeinen wirtschaftlichen Gütekriterien wie Validität, Reliabilität und Objektivität spielen im Forschungsprozess eine bedeutende Rolle und müssen erfüllt werden, um den wissenschaftlichen Standards gerecht zu werden. Unter dem Kriterium „*Validität*“ wird der Grad der Genauigkeit, mit welchem ein Messinstrument oder Testverfahren misst, verstanden. Hier wird also überprüft, auf welche Art und Weise das Testverfahren einen Gegenstand an der Realität misst. Die Zuverlässigkeit einer Messmethode wird in der Sozialforschung mit dem Terminus „*Reliabilität*“ beschrieben. Als „*Objektivität*“ wird jenes Merkmal beschrieben, welches eine Unabhängigkeit des Forschungsergebnisses zur durchführenden Person der Forschungsarbeit attestiert. Kommen also mehrere Forscherinnen und Forscher bei derselben Untersuchung zu identen Ergebnissen, ist die „*Objektivität*“ gegeben (vgl. LAMNEK 2005, S. 172). Weitere Gütekriterien wie Verfahrensdokumentation, Nähe zum Objekt, argumentative Interpretationsabsicherung und kommunikative Validierung sind ebenfalls einzuhalten (vgl. MAYRING 2010, S. 118). KRIPPENDORFF (1980) entwickelte im Jahre 1980 acht Konzepte, welche die inhaltsanalytischen Güterkriterien beschreiben, und stellte diese grafisch dar (siehe untenstehende Abbildung) (vgl. MAYRING 2015, S. 119).

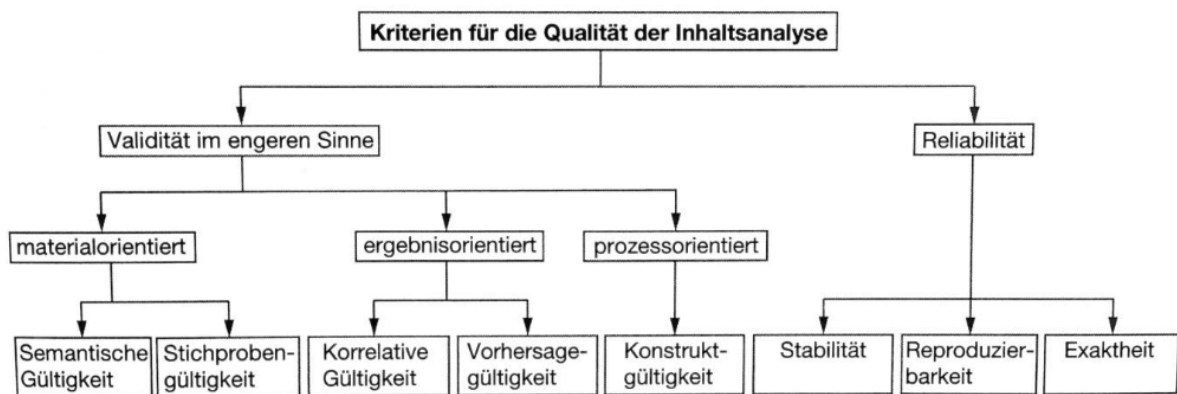


Abbildung 4: Inhaltsanalytische Gütekriterien nach KRIPPENDORF (1980); MAYRING 2010 S. 119

4.5 Qualitative Befragung

Für diese Forschungsarbeit und zur Beantwortung der Forschungsfrage wurde das Instrument der qualitativen Befragung mittels Leitfadeninterview gewählt, welches auch die gängigste Form der Datenerhebung im qualitativen Bereich darstellt. Die Fragen zu den verschiedenen Themenbereichen wurden so formuliert, dass die Respondenten dazu ermuntert wurden, variantenreich und vielfältig aus der eigenen Praxis zu berichten. Als Ankerpunkte dienten am Leitfaden vorgegebene Fragen, wobei auch noch genügend Spielraum gegeben wurde, um auf Fragen und Themen, welche aus der Interviewsituation heraus entstanden, eingehen zu können (vgl. BORTZ & DÖRING 1995, S. 289). Der Leitfaden wurde in mehreren Probeinterviews getestet und teilweise adaptiert (vgl. MAYRING 2002, S. 69). Bei den Interviews war es den Respondenten möglich, frei zu Wort zu kommen, wodurch sich ein offenes und angenehmes Gesprächsklima ergab (vgl. MAYRING 2002, S. 67). Durch diese Gespräche sollten persönliche Motive und Überlegungen die Schulwahl betreffend ermittelt werden, wobei auch konkrete Themen aus der Fachliteratur vorgegeben wurden.

Durch diese Teilstrukturierung sollen die Ergebnisse quantifizierbar werden und Vergleichsuntersuchungen ermöglichen (vgl. BORTZ & DÖRING 1995, S. 289). Die Interviews waren dreiphasig aufgebaut. Als Einstieg in das Gespräch wurden Erinnerungen und persönliche Erfahrungen erfragt, bevor die Themen des Leitfadens behandelt wurden. Persönliche Anliegen und Anmerkungen der Respondenten führten zum Abschluss des Gesprächs. Alle Interviews wurden mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und anschließend wörtlich transkribiert (vgl. MAYRING 2002, S. 89).

4.5.1 Arbeitsschritte bei der Untersuchung

In den nachstehenden Unterkapiteln soll ein Überblick über einzelne Arbeitsprozesse und Schritte der Untersuchung gegeben werden. Die Gliederung erfolgte nach BORTZ und DÖRING (2006) und setzt sich wie folgt zusammen: Inhaltliche und organisatorische Vorbereitung, Gesprächsbeginn, Durchführung und Aufzeichnung. Des Weiteren folgen Gesprächsende, Verabschiedung und Gesprächsnotizen (vgl. BORTZ & DÖRING 2006, S. 310-311).

4.5.1.1 Inhaltliche und organisatorische Vorbereitung

Anfangs wurde das Thema festgelegt und die entsprechende Befragungstechnik gewählt. Anschließend wurde das Interview geplant und die Forschungsfragen formuliert, bevor eine Überprüfung mittels zweier Probeinterviews, welche der Optimierung des Interviewleitfadens dienen sollten, erfolgte. Abschließend wurden die Respondenten ausgewählt und Kontakt aufgenommen. Bei den Gesprächspartnerinnen und Partnern handelte es sich ausschließlich um Eltern, welche ihre Kinder an der Praxisvolksschule Krems eingeschrieben haben. Nach dem Austausch der Kontaktdaten wurden individuelle Termine und Treffpunkte vereinbart. Der Großteil der Interviews wurde an der Kirchlich Pädagogischen Hochschule Krems abgehalten.

4.5.1.2 Gesprächsbeginn

Unmittelbar nach dem Zusammentreffen zum vereinbarten Termin wurde die Situation mit etwas Smalltalk aufgelockert, um eine angenehme Atmosphäre zu schaffen. Bevor mit der Aufzeichnung begonnen wurde, wurden der organisatorische Rahmen abgesteckt und rechtliche Hinweise, wie etwa das Widerrufsrecht und die Freiwilligkeit, besprochen. Auch die Aufzeichnung wurde im Vorfeld abgeklärt, um keine Datenschutzbestimmungen zu verletzen (vgl. BORTZ & DÖRING 2006, S. 310). Diese Punkte wurden durch die Unterfertigung einer Einverständniserklärung auch bestätigt.

4.5.1.3 Durchführung der Interviews

Zu den Aufgaben der interviewenden Personen zählt unter anderen die Steuerung des Gesprächs, wie durch BORTZ & DÖRING (2006, S. 310) folgendermaßen beschrieben wird:

„Die Hauptaufgabe des Interviewers ist die Überwachung und Steuerung des Gesprächsablaufs, d.h. eigene Reaktionen und auch das nonverbale Verhalten des Gesprächspartners sollten aufmerksam verfolgt werden.“

Außerdem ist vom Gesprächsführenden darauf zu achten, dass der Interviewpartner bei der Beantwortung der Fragen nicht zu weit vom Thema abschweift. Daher ist es wichtig, weiterführende Fragen auch spontan parat zu haben und dadurch im Bedarfsfall in den Gesprächsverlauf zielführend eingreifen zu können. Hier sollte eine gute Balance zwischen der Steuerung und dem Laufenlassen stattfinden, damit die Interviewdauer in angemessenen Bereichen bleibt. Heikle Fragen sollten eher gegen Ende des Interviews platziert werden (vgl. BORTZ & DÖRING 2006, S. 310).

4.5.1.4 Gesprächsabschluss und Notizen

Das Ende eines Gesprächs ist mit dem Abschalten des Aufnahmegerätes gegeben. Nun schließt sich eine Art informelles Gespräch an, in welcher der Interviewende sehr aufmerksam mit seinen Beobachtungen sein muss, zumal die Respondenten oft noch bedeutsame Aussagen zur Thematik liefern, das Aufnahmegerät dies aber nicht mehr aufzeichnet. Da diese Informationen recht viel preisgeben können, sollten diese unmittelbar nach dem Gespräch protokolliert werden. Diese Notizen werden zusätzlich zur Auswertung herangezogen. Vor der Verabschiedung ist es auch angebracht, mündliche Informationen zu dem Forschungsprojekt zu erteilen. Bei besonderem Interesse kann auch eine Mitteilung zum Forschungsergebnis angekündigt werden, die abschließend zugesendet wird (vgl. BORTZ & DÖRING 2006, S. 311)

4.5.1.5 Transkriptionen

Um die Gesprächsaufzeichnungen auch entsprechend verarbeiten zu können, muss dies entsprechend aufbereitet und dokumentiert sein. Vor der interpretativen Auswertung gilt es, die Aufzeichnung zu verschriftlichen, was mit einem erheblichen Zeitaufwand verbunden ist.

Die Mundart, in der manche der Interviewpartner sprachen, wurde nicht wortgetreu verschriftlicht, sondern an die Standardsprache angepasst, um eine gute Lesbarkeit zu erzielen. Zusätzlich zum Interviewtext enthalten Transkripte auch Merkmale des Gesprächsverlaufs, wie etwa Pausen, Lachen oder Ähnliches. Diese können für die spätere Interpretation von großem Belangen sein (vgl. BORTZ & DÖRING 2006, S. 310-311). Im Hinblick auf die Forschungsfragen wurden Bedeutungseinheiten gebildet und interpretiert (vgl. MAYRING 2002, S. 109). Dabei wurde folgende Vorgehensweise nach CHORHERR gewählt (CHORHERR 1994, S. 140):

- Paraphrasierung (Streichen von Wiederholungen, Ausschmückungen usw., Transformation auf eine grammatikalische Kurzform)
- Generalisierung auf ein gemeinsames Abstraktionsniveau
- Erste Reduktion (Streichung bedeutungsgleicher Paraphrasen)
- Zweite Reduktion (Bündelung und Zusammenfassung gleicher und ähnlicher Paraphrasen und Konstruktionen, Zusammenfassung von Paraphrasen mit mehreren Aussagen)
- Zusammenstellung der neuen Aussagen als Kategoriensystem
- Rücküberprüfung am Ausgangsmaterial

4.5.1.6 Qualitative Inhaltsanalyse

In dieser Forschungsarbeit wurde auf die qualitative Inhaltsanalyse nach MAYRING (2010) zurückgegriffen, um die transkribierten Interviews auszuwerten. Dabei wird der Grundgedanke verfolgt, dass Texte systematisch analysiert und schrittweise theoriegeleitet kategorisiert werden (vgl. MAYRING 2002, S. 114). Ziel ist es, das Datenmaterial systematisch, also theoriegeleitet und regelgeleitet, zu verstehen und zu interpretieren, wobei hauptsächlich die Sicht der Akteurinnen und Akteure isoliert wird. Die anleitenden Theorien verhelfen dabei zu einem Blick, der nicht verzerrt und eingengt wird, sondern helfen es zu begreifen (vgl. BORTZ & DÖRING 2006, S. 329). Schon zu Beginn wird exakt definiert, welches Material für die anschließende Analyse verwendet werden soll. Die Auswahl der bedeutsamen und relevanten Textabschnitte sollte während der Analyse weder gekürzt noch erweitert werden.

Folgende weitere Ziele und Ablaufschritte der qualitativen Inhaltsanalyse werden beschrieben (vgl. MAYRING 2002, S. 12-13):

- *Analyse von fixierter Kommunikation:* Die Inhaltsanalyse arbeitet mit verschiedenen Formen von Kommunikationsinhalten, wie zum Beispiel mit Texten, Bildern oder Filmen. Der Kommunikationsinhalt wird somit festgehalten und fixiert.
- *Systematisches Vorgehen:* Bei der Inhaltsanalyse muss systematisch vorgegangen werden. Inhaltsanalytiker wehren sich gegen freie Interpretationen und

Deutungen von Daten. Bei dieser Forschungsarbeit wurde systematisch vorgegangen, indem im Vorhinein bestimmte Kriterien festgelegt worden sind, nach denen die Daten ausgewertet wurden.

- *Regelgeleitetes Vorgehen:* Der Ablauf nach expliziten Regeln gewährleistet eine Nachvollziehbarkeit und Nachprüfbarkeit. Dadurch kann die Inhaltsanalyse der Forderung nach Gütekriterien der Sozialforschung genügen.
- *Theoriegeleitetes Vorgehen:* Sowohl die Fragestellung als auch die Forschung und Analyseschritte werden von einem theoretischen Hintergrund geleitet. Es wird an die Erfahrungen anderer angeknüpft.
- *Rückschlüsse der Kommunikation:* Die Inhaltsanalyse ist eine schlussfolgernde Methode. Durch Aussagen über die zu analysierenden Daten möchte der Inhaltsanalytiker Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation ziehen.

Bei qualitativen Forschungsarbeiten wird zwischen den drei Grundformen des Interpretierens unterschieden:

- *Zusammenfassung:* Datenmaterial wird so reduziert, dass wesentliche Inhalte erhalten bleiben.
- *Explikation:* Zusätzliches Material, welches dem Verständnis dient, wird angefügt.
- *Strukturierung:* Teile werden nach zuvor festgelegten Ordnungskriterien herausgefiltert (vgl. MAYRING 2015, S. 63)

Die Vorzüge dieses Interpretationsverfahren sind Nachvollziehbarkeit und die Intersubjektivität, welche durch die einzelnen Schritte der Interpretation gut überprüfbar sind.

Eine nachstehende grafische Darstellung bildet das inhaltsanalytische Modell ab, nach welchem in dieser Forschungsarbeit auch vorgegangen wurde (vgl. MAYRING 2010, S. 59-60).

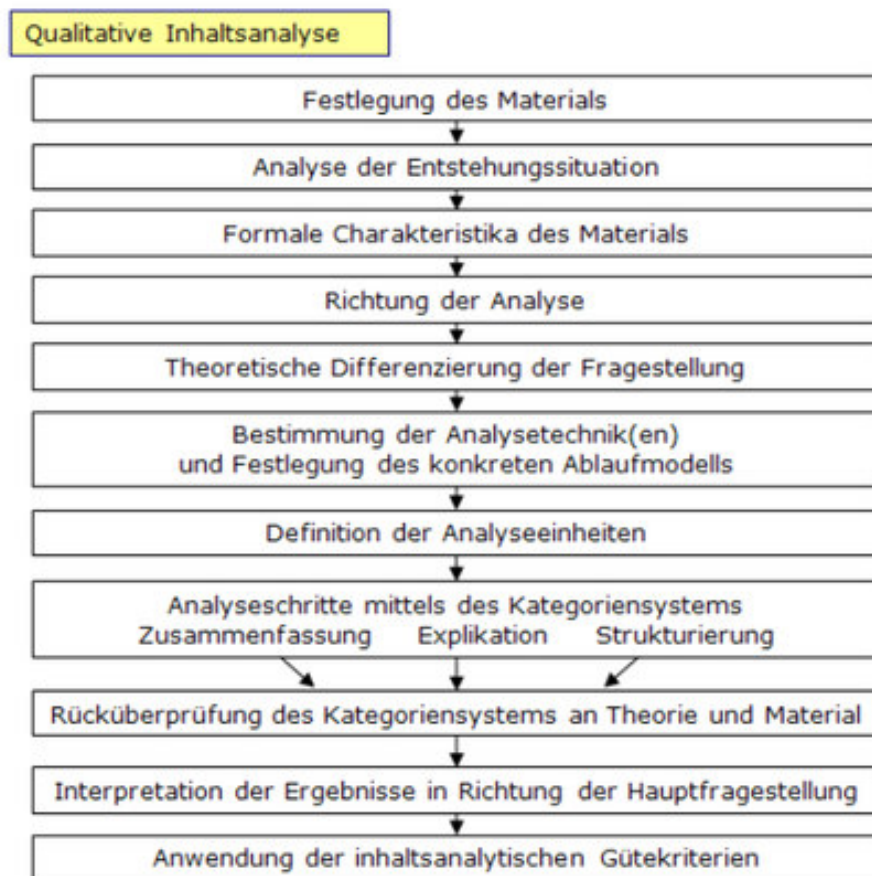


Abbildung 5: Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell (MAYRING 2010, S. 60)

Auch in dieser Forschungsarbeit wurde in einem ersten Arbeitsschritt das Material festgelegt und charakterisiert, bevor es nach den Ordnungskriterien gefiltert und interpretiert wurde.

4.5.2 Beschreibung des Kategoriensystems

Dieses Konstrukt legt theoriegestützt fest, welche Aspekte aus dem Material herausgefiltert werden sollten (vgl. MAYRING 2002, S. 114). Im Zuge dieser Untersuchung wurden folgende Kategorien gebildet:

Rolle der eigenen Schulzeit

In dieser Kategorie wurden die Respondenten befragt, ob die eigene Schulzeit eine Rolle bei der Schulwahl als Elternteil gespielt hat, da die Motive und Beweggründe für eine Schulwahl oft an persönliche Erfahrungen und Prägungen geknüpft werden (vgl. SUTER 2012, S. 66-67).

Bildungsabschlüsse

Hier wurden die Interviewpartner zum höchsten Bildungsabschluss und dem Bildungsweg befragt. Außerdem wurde ermittelt, ob vom Elternteil öffentliche Schulen oder Privatschulen besucht wurden. Auch hier gibt es theoretische Erfahrungen, welche einen Zusammenhang zwischen Vorstellungen und Wünschen der Eltern mit der eigenen Schul- bzw. Lebensgeschichte beschreiben (vgl. KRAUL et al. 2014, S. 251-252).

Erwartungen und Zielvorstellungen

Mit dieser Kategorie geht die Frage nach elterlichen Erwartungen an die Schule und den damit verbundenen Zielvorstellungen einher. Die Ansprüche und Wünsche der Eltern unterliegen zahlreichen Motivlagen und Ursachenbündeln. Besonders Schulen in privater Trägerschaft müssen einer Vielzahl spezieller Vorstellungen und Ansprüche gerecht werden (vgl. KOINZER & GRUEHN 2013, S. 29).

Persönlicher Beweggrund für die Einschreibung

Dieser Kategorie wurde die Frage nach dem persönlichen Beweggrund für die Einschreibung in eine Privatvolksschule zugeordnet, wobei festzuhalten ist, dass die Fragestellung von den meisten Respondenten auf die spezielle Schule, also die Praxisvolksschule Krems, bezogen wurden.

Unterschiede zwischen öffentlichen und privaten Schulen

Zu der Kategorie wurde die Frage nach vermuteten Unterschieden zwischen Regelschulen und Privatschulen gestellt. An dieser Stelle wurde von vielen Gesprächspartnern bereits indirekt Kritik an der öffentlichen Schule eingebracht und die positiven Wahrnehmungen im Zusammenhang mit Privatschulen ausgeführt.

Exklusivität und Selektion

In diese Kategorie wurden mehrere Fragen eingegliedert. So wurden die Respondenten befragt, ob sich nach dem Privatschulbesuch spätere Vorteile für die Kinder ergeben, und ob es als Privileg gesehen wird, den Kindern die „beste“ Bildung zukommen lassen zu können. Auch die Reaktionen des persönlichen Umfelds der Eltern wurden beleuchtet.

Oft gilt die Statuserhaltung und soziale Reproduktion als schlagendes Schulwahlmotiv. Viele Eltern wünschen sich eine Tradierung der bürgerlichen Bildungskultur und bevorzugen soziokulturell homogene Gruppen und ein überschaubares Schulumilieu, was der Exklusivität von Privatschulen besondere Bedeutung zukommen lässt. (vgl. GIESINGER 2012, S. 219)

Schulgebühren

Im Zusammenhang mit dieser Kategorie steht die Frage nach der Angemessenheit und den Vorteilen von Schulgebühren. Bedeutsam ist der daraus entstehende Erkenntnisgewinn dahingehend, dass Schulgebühren früher oft als entscheidender Punkt gegen die Wahl einer Privatschule genannt wurden, heute aber als längerfristige Investition gesehen werden, mit der auch Rechte und Ansprüche einhergehen (vgl. PECHAR 2006, S. 31).

Lage der Schule

In dieser Kategorie wurde der Frage nachgegangen, welche Rolle die Lage der Schule bzw. die Entfernung dieser zum Wohnort spielt. Dies ist, in Anbetracht der Tatsache, dass die geographische Lage auch die Möglichkeiten der Schulwahl begrenzt, ein ganz wesentlicher Aspekt bei der Schulwahl und wurde daher auch von allen Respondenten ausführlich behandelt. Auch die Literatur schreibt der Lage der Schule eine ganz besondere Bedeutung zu, da das selbstständige Zurücklegen des Schulweges als traditionelle Entwicklungsaufgabe von Kindern im Einschulungsalter gesehen werden kann (vgl. SUTER 2012, S. 64).

Meinungen zu besonderen pädagogischen Konzepten

An diese Kategorie schloss sich die Frage nach der persönlichen Meinung zu besonderen pädagogischen Konzepten an, welche etwa bei *Montessori-Schulen* oder *Waldorf-Schulen* die Ausrichtung der Schule festsetzen. Anzumerken ist, dass die Praxisvolksschule Krems nach keinem dieser beiden Konzepte ausgerichtet ist, sondern eher verschränkte Formen zwischen klassischer Unterrichtspädagogik und alternativen Methoden anbietet.

Besonderheiten der Praxisvolksschule Krems

Diese Kategorie behandelt die Frage nach den Besonderheiten der speziellen Schule in Bezug auf die Präferenzen der Elternschaft. Auch in diesen Besonderheiten werden Wahlmotive vermutet, welche auch genau beschrieben werden sollen.

Ergänzungen der Interviewpartner

In dieser Kategorie hatten die Gesprächspartner die Möglichkeit, Ausführungen zu ergänzen oder Dienliches und Bedeutsames zum Thema Schulwahl einzubringen.

4.6 Resümee

Das Kapitel der empirischen Untersuchung gibt einen detailreichen Überblick über die geplante Forschungsmethode und die damit verbundenen Arbeitsschritte. Zu Beginn werden die Grundlagen der empirischen Forschung beschrieben und das Forschungsdesign samt Forschungsfrage und Untersuchungsdesign präsentiert. Auch auf die qualitative Forschungsmethode mit dem Erhebungsinstrument des Interviews wird eingegangen, bevor einzelne Arbeitsschritte und Anforderungskriterien abgebildet und erläutert werden. Die Auswertung der erhobenen Daten erfolgte nach dem Konzept der qualitativen Inhaltsanalyse nach MAYRING (2010). Abschließend wurde das Kategoriensystem beschrieben, welches sich aus zehn Punkten zusammensetzt und versucht, möglichst viele Aspekte der Schulwahl zu beleuchten.

5 Forschungsergebnisse

In den folgenden Unterkapiteln erfolgt die Präsentation der einzelnen Kategorien. Eine zusammenfassende Beschreibung findet sich ebenso wie eine grafische Darstellung und Reihung der quantifizierbaren Ergebnisse. Abschließend erfolgt die Interpretation der Forschungsergebnisse durch den Autor und Verbindung zur entsprechenden Fachliteratur.

5.1 Rolle der eigenen Schulzeit

Wie aus den Befragungen deutlich hervorgeht, spielt die eigene Schulzeit nur in seltenen Fällen eine Rolle bei der Schulwahl als Elternteil. Zwar gab es gewisse Präferenzen, welche sich auf persönliche Erfahrungen mit der Praxisvolksschule Krems stützen, aber die eigene Schulzeit hat keine Auswirkung auf die Entscheidung, ob sich Eltern für eine öffentliche Volksschule oder eine Schule in privater Trägerschaft entscheiden. Ein Gesprächspartner äußerte sich dazu wie folgt:

„[...] ich habe meine Volksschulzeit an sich in sehr guter Erinnerung, und ich hoffe, dass das dann für meine Tochter auch so sein wird. Aber ich habe jetzt nicht, also es war nicht da in Krems, und das ist nicht dieselbe Schule offensichtlich, also von dem her hat das an sich keine Rolle gespielt.“ (IP 4, Z. 17-18).

Interessant scheint in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, dass einige Gesprächspartner angegeben haben, sich nur mit dem Thema Schulwahl aktiv auseinandergesetzt zu haben, weil das Angebot im städtischen Raum ein größeres ist und manche Schulen einen besseren respektive schlechteren Ruf genießen als andere. Auch die Meinungen und Wahrnehmungen des Bekanntenkreises schwingen bei den elterlichen Überlegungen mit.

5.2 Bildungsabschlüsse

Was die Qualifikationen bzw. den höchsten Bildungsabschluss der Respondenten betrifft, so lassen sich bei dieser Forschungsarbeit keine Hypothesen und Rückschlüsse auf die Schulwahlmotive bilden. Anzumerken ist, dass sich die Respondenten aus einer heterogenen Gruppe aus verschiedenen Sozialmilieus zusammensetzten.

5.3 Erwartungen und Zielvorstellungen

Erwähnenswert an dieser Stelle ist die Tatsache, dass alle befragten Eltern sehr genaue Vorstellungen und Erwartungen an die Grundschule haben. Neben dem Vermitteln von Grundkompetenzen wie Rechnen, Lesen, Schreiben wurde das Erhalten der Freude am Lernen wie auch die Neugierde wecken, das Erkennen von Stärken und Fähigkeiten sowie eine gute Vorbereitung auf die AHS genannt. Diese Erkenntnis ist aber nicht zwingend mit den Schulwahlmotiven von Privatschuleltern in Verbindung zu bringen, sondern entspricht durchaus auch den Vorstellungen von Eltern, die ihre Kinder in einer Regelschule angemeldet haben (vgl. KOINZER & GRUEHN 2013, S. 29-30).

5.4 Persönlicher Beweggrund für die Einschreibung

Ursprünglich zielte die damit verbundene Frage darauf ab, den persönlichen ausschlaggebenden Beweggrund für die Einschreibung in *einer* (beliebigen) privaten Volksschule zu erheben. Da aber alle Gesprächspartner ihre Kinder an der Praxisvolksschule Krems eingeschrieben haben, wurde die Frage lediglich auf diese eine spezielle Schule bezogen. Nichtsdestotrotz lassen sich einige Erkenntnisse möglicherweise auch auf die Schulwahlmotive im Allgemeinen übertragen, da z.B. die Lage der Schule einen latenten Faktor bildet. Darauf wird im Anschluss auch noch expliziter eingegangen. Neben diesen zahlreichen praktischen Gründen, wie eben etwa der guten Lage bzw. der Nähe zum Wohnort und dem Angebot der Nachmittagsbetreuung nannten eine Vielzahl der Eltern auch den schlechten Ruf der öffentlichen Schulen in Krems als ausschlaggebendes Wahlkriterium. Diese negative Wahrnehmung der Regelschule bildet auch in der Literatur einen ganz wesentlichen Aspekt, um sich für die Einschreibung in einer öffentlichen Schule zu entscheiden (vgl. GÜRLEVIK et al. 2013, S. 10). Im konkreten Fall der Kremser Schullandschaft scheinen die beiden Privatvolksschulen als einzige wahre Alternative zu gelten und erhalten von den Respondenten dementsprechend gute Kritiken. Ein Interviewpartner meint diesbezüglich:

„[...] weil wir die öffentlichen Schulen in Krems meiden wollen. Also in den Öffentlichen ist auch vom Ausländeranteil her [überlegt lange], was so zwar kein Problem ist, aber alleine von der Sprache her ist das ein Wahnsinn.“ (IP 3, Z. 62-65).

Mehrere Respondenten sprachen den hohen Anteil an Schülerinnen und Schülern mit nichtdeutscher Muttersprache auch direkt an, wobei diese Aussage zum derzeitigen Forschungsstand in dieser Arbeit weder empirisch belegt noch widerlegt werden kann und somit keinen bedeutsamen Faktor für die Schulwahl bildet. Deutlich wird aber die schlechte Wahrnehmung der öffentlichen Schulen und der Wunsch nach der Platzierung in ein exklusives Sozialmilieu (vgl. SUTER 2012, S. 67). Wie auch folgender Gesprächspartner äußert:

„Wenn aus deinem Kind etwas werden soll, dann gibst du es in eine Privatschule.“ (IP 5, Z. 56 -57).

5.5 Unterschiede zwischen öffentlichen und privaten Schulen

Zwischen öffentlichen Volksschulen und Privatvolksschulen im Allgemeinen werden auch zahlreiche Unterschiede, was Organisation, Demographie der Schülerschaft und Qualität der Lehrpersonen betrifft, geortet. Viele der Befragten sind zumindest indirekt der Ansicht, dass die Separation von Schülerinnen und Schülern mit schlechten Deutschkenntnissen die Qualität des Unterrichts erhöht. Privatvolksschulen könnten auch autonomer agieren, was Personal und Investitionen betrifft. Dies führe wiederum zu einer höheren Qualität der Lehrpersonen, so der allgemeine Tenor. Außerdem sei die Zusammensetzung der Schülerschaft homogener, zumindest was das Sozialmilieu betrifft. Diese Zusammensetzung lässt sich auch als Unterschied der Praxisvolksschule Krems zur Regelschule festhalten und auf die Schülerinnen und Schüler der Privatvolksschule Krems übertragen. Im Fall der Praxisvolksschule würden außerdem die Fördermaßnahmen individueller sein und mehr Zukunftsperspektive bieten als in anderen Volksschulen. Durch die finanzielle Struktur seien Volksschulen in privater Trägerschaft sorgsamer im Umgang mit Ressourcen. Auch der Lehrkörper müsste mehr Leistungsnachweise erbringen und sei dadurch motivierter und aktiver. Freilich mag dieses Bild etwas verzerrt scheinen, zumal viele der Respondenten in eine Art Rechtfertigungsstrategie wechseln, um ihre Schulwahl pragmatisch zu begründen, aber auch die Fachliteratur sieht dabei einen wesentlichen Unterschied: Die größere Autonomie bei Personalentscheidungen und in der Finanzierung führt zu einer Ökonomisierung im Bildungswesen.

Diese ermöglicht es privaten Schulen, auf private Interessen besser einzugehen und durch gute Lehrerinnen und Lehrer sowie individuelle Betreuungs- und Förderpakete die Qualität der Schule zu maximieren (vgl. FEND 2007, S. 71). Obwohl der Großteil aller Interviewpartner diese Unterschiede ansprach, gab es auch einige, die keine Unterschiede, die nur auf den Schulerhalter zurückzuführen sind, lokalisieren konnten, sondern diese mehr der Peripherie und Demographie zuschreiben, wie etwa dieser Gesprächspartner äußert:

„Die Unterschiede zwischen Öffentlichen und Privaten sind eigentlich gar nicht so groß. Zumindest am Land. Wenn das in Wien ist, in einer riesigen Schule, wo es darunter und darüber geht, ist das dann anders.“ (IP 4, Z. 67-68).

5.6 Exklusivität und Selektion

Im Allgemeinen wird der Schulbesuch an einer privaten Volksschule als exklusives Bildungsangebot wahrgenommen. Zwar geht aus den Interviews recht deutlich hervor, dass man sich bewusst nicht als elitäre Gruppe sehen will, trotzdem habe der Besuch einer Privatvolksschule Symbolcharakter, da ein Privatschulbesuch sowohl den finanziellen, als auch den ideologischen Wert und die Einstellung der Eltern zum Thema Bildung demonstriert (vgl. PECHAR 2006, S. 33) Eine knappe Mehrheit spricht auch die Selektion der Kinder direkt an und sieht einen Vorteil in der Platzierung in ein bestimmtes Sozialmilieu. (vgl. SUTER 2012, S. 67) Dies würde sich besonders auf das weitere Leben und natürlich das soziale Umfeld auswirken. Auch die Interessen würden sich demnach anders ausbilden. Ein Respondent meint dazu:

„[...] ich glaube wirklich, dass das private Umfeld schon einen großen Grund, bzw. eine große Rolle spielt. Mit wem mein Kind dann etwas in der Freizeit macht und was es auch macht. [...] ich will da nicht gegen jemanden sprechen, aber in einer Privatschule wird wahrscheinlich das Kind dann am Nachmittag eher Fechten gehen als Fußball spielen.“ (IP 2, Z. 76–78).

Als Gemeinsamkeit aller Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner kann der Wunsch nach der besten Bildung und den besten Fördermöglichkeiten verzeichnet werden. Im konkreten Fall der Praxisvolksschule Krems bilden individuelle Förderungen eines der Hauptmotive für die Schulwahl.

Auch die Qualität der Schule wird oft mit der Exklusivität in Verbindung gebracht. Weniger Kinder aus sozialschwachen Milieus würden auch bessere Leistungsergebnisse bedeuten und zu einer besseren Atmosphäre beitragen. Auch der niedrige Anteil an Schülerinnen und Schülern mit nichtdeutscher Muttersprache sei der Unterrichtsqualität förderlich, berichtet eine Vielzahl der Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner. Interessanterweise gaben zwei Interviewpartner auch an, dass gar keine Selektion, zumindest im Fall der Praxisvolksschule Krems, stattfinden würde. Die meisten der Befragten sehen auch die Möglichkeiten, die den Kindern geboten werden können, als Privileg, aber auch als Notwendigkeit. Außerdem betonten einige der Respondenten, dass es von Vorteil sei, mit gleichgesinnten Eltern zu tun zu haben. In den Freundeskreisen der Befragten bewirkt der Privatschulbesuch weder besondere Zustimmung noch große Ablehnung. Wenige der Befragten berichten von Neid und eventueller Missgunst. In manchen Fällen wird den Eltern Arroganz nachgesagt. Die Reaktionen des privaten Umfeldes würden sich aber auch auf Erfahrungen und den eigenen Status stützen. Eine Befragte meint etwa:

„[...] teilweise wird mir auch gesagt, ob wir denn etwas Besseres wären und dass auch die Eltern nicht mit dem gemeinen Volk sein wollen.“ (IP1, Z. 100-101).

5.7 Schulgebühren

Galten früher Schulgebühren als sehr selektives Mittel, stellen sie heute kein wesentliches Kriterium bei der Schulwahl dar. Vielmehr werden Schulgebühren als längerfristige notwendige Investition gesehen, um den Bildungserfolg des Kindes zu gewährleisten (vgl. PECHAR 2006, S. 31). Leider hat die Frage nach den Vorteilen und der Angemessenheit von Schulgebühren nicht zu den für diese Forschungsarbeit erwünschten Erkenntnissen geführt, weswegen sie im Kontext der Schulwahlmotive nicht relevant sind. Dennoch denken beinahe alle Interviewpartnerinnen und Interviewpartner, dass Schulgebühren die Schulausstattung verbessern und dem Unterricht durch den Erwerb von Materialien dienlich sein können. Auch der finanzielle Spielraum sei größer, was zu mehr Veranstaltungsmöglichkeiten der Schule führen würde. Im konkreten Fall der Praxisvolksschule wird die Höhe der Schulgebühren als noch angemessen erachtet.

5.8 Lage der Schule

Einen bedeutsamsten Aspekt als Schulwahlmotiv bildet die Lage der Schule, bzw. die Entfernung der Einrichtung zum Wohnort und der Arbeitsstätte. Dies wird von beinahe allen Befragten gar als Hauptmotiv genannt, da lange Wege eher als Verlust der Lebensqualität, sowohl für die Kinder selbst als auch für die Eltern, gesehen werden. Außerdem diene der Schulweg zum Erlangen einer gewissen Selbstständigkeit und müsse daher für die Kinder selbstständig zu bewältigen sein. Ein Respondent führt dazu aus:

„Also ich finde die Lage extrem wichtig. [...] wenn das Kind auch alt genug ist, dass es den Schulweg alleine bestreiten kann. Für mich ist das sehr wichtig im Hinblick auf die Selbstständigkeit des Kindes und ich empfinde es als Lebensqualität, wenn man keine langen Wege hat.“ (IP 4, Z. 129-132).

Aber auch der Sicherheitsgedanke bildet einen bedeutenden Grund, der die Lage der Schule zu einem Hauptbeweggrund bei der elterlichen Schulwahl macht, wie auch diese Interviewpartnerin bestätigt:

„Natürlich ist das komplett wichtig, dass der Schulweg sicher ist für die Kinder. Eine Schule in einem anderen Ort käme für uns nicht in Frage. Zumindest nicht vor der Oberstufe.“ (IP 6, 158-159).

Nur in Ausnahmefällen und bei einer sehr schlechten Schulqualität würden die Interviewpartner ihren Kindern weitere Wege zumuten. Neben der An- bzw. Abreise zur Schule wurde auch die Eingriffsmöglichkeit im Krankheitsfall oder bei Notfällen genannt. Natürlich spielt die Nähe zur Arbeitsstätte der Eltern oder die Entfernung zu Betreuungseinrichtungen, an der eventuelle weitere Kinder untergebracht sind, auch eine wichtige Rolle. Die Lage macht aber nicht nur die Praxisvolksschule Krems im speziellen Fall attraktiv, sondern bildet auch in den Fachliteraturen ein Hauptmotiv für die generelle Wahl einer Schule. SUTER (2013) meint dazu:

„Das selbstständige Zurücklegen des Schulweges gilt seit jeher als eine der traditionellen Entwicklungsaufgaben von Kindern im Einschulungsalter.“ (SUTER 2012, S. 64).

5.9 Meinungen zu besonderen pädagogischen Konzepten

Die Ausrichtung der Schule nach einem speziellen pädagogischen Konzept wie etwa Montessori oder Waldorf wird in keinem Fall als Motiv angegeben, zumindest was die Praxisvolksschule Krems betrifft. Dazu muss aber erwähnt werden, dass die besagte Schule nach keinem Konzept im Speziellen ausgerichtet ist, sondern eine eher verschränkte Form zwischen klassischen Unterrichtsformen und alternativen Konzepten aufgreift. Dabei findet diese verschränkte Form zum klassischen Unterricht durchaus Anklang. Auch die Verwendung von diversen Materialien wird begrüßt, wobei deutlich hervorgeht, dass klar definierte Unterrichtsziele und entsprechender angeleiteter Unterricht sowie Disziplin durchaus eingefordert werden sollen. Erwähnenswert an dieser Stelle scheint auch die Tatsache, dass eine Vielzahl der Befragten denkt, dass zu offener Unterricht nicht förderlich für das eigene Kind wäre. Wenige der Respondenten lehnen alternative Konzepte gänzlich ab. Da die Befragungen der Eltern jedoch nur an einer speziellen Schule durchgeführt wurden, lassen sie sich nicht allgemein auf Schulwahlmotive übertragen und stehen stets in Relativität zur bevorzugten pädagogischen Ausrichten. Das bedeutet: Eltern, die ihre Kinder an einer Montessori-Schule eingeschrieben haben, werden wahrscheinlich auch eine positive Einstellung zum pädagogischen Konzept haben. Eltern, die eher Präferenzen zur klassischen Pädagogik haben, werden diese Einstellung eher nicht teilen.

5.10 Besonderheiten der Praxisvolksschule Krems

In der öffentlichen Wahrnehmung genießt die Praxisvolksschule Krems einen sehr guten Ruf. Einige der Befragten gaben auch an, selbst als Schülerin bzw. Schüler in diese Schule gegangen zu sein und berichten dabei von schönen Erfahrungen. Für die Schulwahl sei die Praxisvolksschule deshalb zu empfehlen, weil sie ideal auf den weiteren Weg in der AHS vorbereiten würde. Außerdem würden Disziplin eingefordert werden und eine angemessene Lernatmosphäre mit schönen Außenbereichen gegeben sein. Viele Befragte berichten auch, dass die Kinder gerne diese Schule besuchen, da das Konzept mit den Lehrauftritten der Studentinnen und Studenten für Abwechslung und soziale Herausforderungen sorgen würde. Ein Interviewpartner berichtet vom Kontakt zur großen weiten Welt, der dadurch gegeben sei und für einen stetig frischen Wind sorgen würde.

Als Hauptwahlmotive für die Praxisvolksschule können neben der Lage, die zwar keine direkte Besonderheit der speziellen Schule, aber eben eine Besonderheit für die im selben Stadtteil lebenden Menschen darstellt, auch die individuellen Fördermöglichkeiten und die Diversität der Schule genannt werden, die beinahe von allen Respondenten genannt werden. Auch die Nachmittagsbetreuung wird von vielen Eltern als hervorragend bezeichnet und komplettiert ein gutes Angebot. Besonders betont wurde auch das persönliche Engagement der Direktorin. Zu diesen Ausführungen muss aber unbedingt angefügt werden, dass dieser Wahrnehmung in den meisten Fällen ein Konstrukt verschiedener Meinungen und Vermutungen zu Grunde liegt, da die meisten Eltern noch gar keine direkten Erfahrungswerte haben, zumal die Befragung noch vor dem Schulbeginn stattgefunden haben und die meisten Respondenten auch noch keine weiteren Kinder in derselben Schule eingeschrieben haben.

5.11 Ergänzungen der Interviewpartner

Abschließend wurden die Resondenten um mögliche Ergänzungen und Anmerkungen in Zusammenhang mit der Thematik Schulwahl gebeten. Dabei wurde von mehreren Respondenten die Lehrerpersönlichkeit angesprochen, welche einen wesentlichen Bestandteil im Erleben der Volksschulzeit ausmachen würde. Außerdem wurden noch einmal die Fördermaßnahmen in den Fokus gestellt, welche der Diversität der Kinder gerecht werden müssen. Ein Gesprächspartner sprach auch die Leseförderung an, welche so zeitig wie möglich erfolgen sollte.

5.12 Resümee

Im Hinblick auf die Forschungsfrage konnten die Ergebnisse zumindest teilweise zu einer Beantwortung beitragen. Die gesammelten Daten zeigen deutlich, dass sich die Schulwahlmotive quantifizieren lassen.

Die angefügte Abbildung zeigt die elterlichen Hauptwahlmotive für eine Einschreibung in der Praxisvolksschule Krems (siehe Abbildung 6). Bei der Auswertung wurde die Häufigkeit der genannten Motive gezählt und prozentuell dargestellt.



Abbildung 6: Motive für die Wahl der Praxisvolksschule Krems

Ebenfalls ist eine große Kongruenz zu den in der Fachliteratur beschriebenen Schulwahlmotiven vorhanden. So schreibt zum Beispiel SUTER (2013), dass die Lage der Schule den wohl bedeutendsten Faktor für eine Schulwahl bildet, wie auch KOINZNER und GRUEHN (2013), die in den vielen pragmatischen Gründen, wie etwa der guten Erreichbarkeit einer Schule, die Hauptmotive für die elterliche Schulwahl orten. Diese These wird auch mit den Ergebnissen dieser Forschungsarbeit untermauert, denn sieben der acht Befragten nennen die Lage als Hauptmotiv. Auch die Qualität der Schule (Leistungsniveau, Lehrpersonen, individuelle Förderung, etc.) wird als Beweggrund bei der Schulwahl von zwei der acht Gesprächspartner erwähnt. Die Wahrnehmung zur Schulqualität beruht jedoch ausschließlich auf einem subjektiven Konstrukt von Wahrnehmung und Meinungen, da die befragten Eltern ja im Regelfall noch keine direkten Erfahrungen mit der Praxisvolksschule Krems hatten. Daher bildet ein wesentliches Wahlmotiv auch der Ruf der Schule und die öffentliche Wahrnehmung. Im speziellen Fall der Praxisvolksschule Krems scheinen die Regelschulen im entsprechenden Schulbezirk einen schlechten Ruf zu genießen, was die Privatschulen dadurch attraktiver macht. Hier nannten drei der acht Respondenten den schlechten Ruf der öffentlichen Schulen als Beweggrund. Oftmals hat dieser Ruf mit der demographischen Zusammensetzung der Schülerschaft zu tun, was entgegen aller inklusiven Konzepte die

Eltern zur Flucht in homogene Gruppen veranlasst. Dies führt zur Segregation von schwächeren Sozialmilieus, wodurch der Exklusivität von Privatschulen eine besondere Bedeutung zukommt (vgl. GIESINGER 2012, S. 291). Diese Exklusivität (homogene Schülerschaft, höherer Sozialstatus der Familien, finanzielle Abgrenzung, usw.) nannten ebenfalls drei der acht Befragten als Beweggrund. Auch wenn sich gewisse elterliche Wahlmotive zur Einschreibung in eine private Volksschule schön abbilden lassen, so zeigt sich, dass nicht ein einzelnes Kriterium entscheidend, sondern ein Bündel an Faktoren für die Schulwahl ausschlaggebend ist (vgl. PFISTERER 2003, S. 413-415). Diese Faktoren setzen einen Schulwahlprozess in Gang, welcher sich mehrmals durch ermittelte Informationen, aber auch Meinungen und Ratschläge aus dem persönlichen Umfeld selbst verifiziert (siehe Abbildung 7).

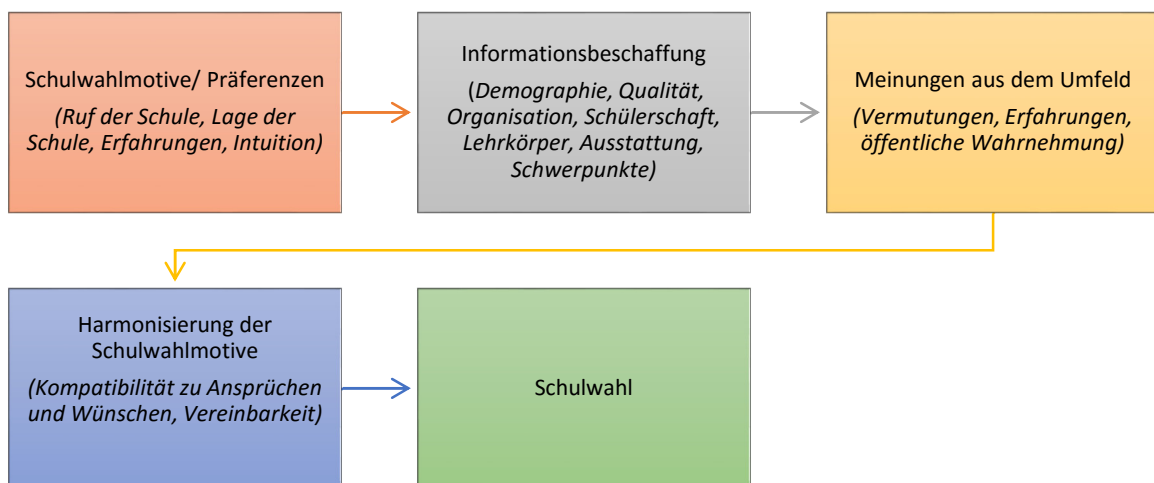


Abbildung 7: Schulwahlprozess

Auch die Besonderheiten der Praxisvolksschule Krems wurden erhoben und im Anschluss grafisch dargestellt. Dabei wurden von drei der acht Befragten das Engagement der Schulleiterin sowie die individuellen Fördermöglichkeiten an der Schule als Besonderheiten genannt. Des Weiteren gaben jeweils zwei der acht Interviewpartnerinnen und Interviewpartner an, dass der regelmäßige Kontakt mit den Studierenden, die Lehrpersonen sowie der Ruf der Schule ein Spezifikum darstellen (siehe Abbildung 8).

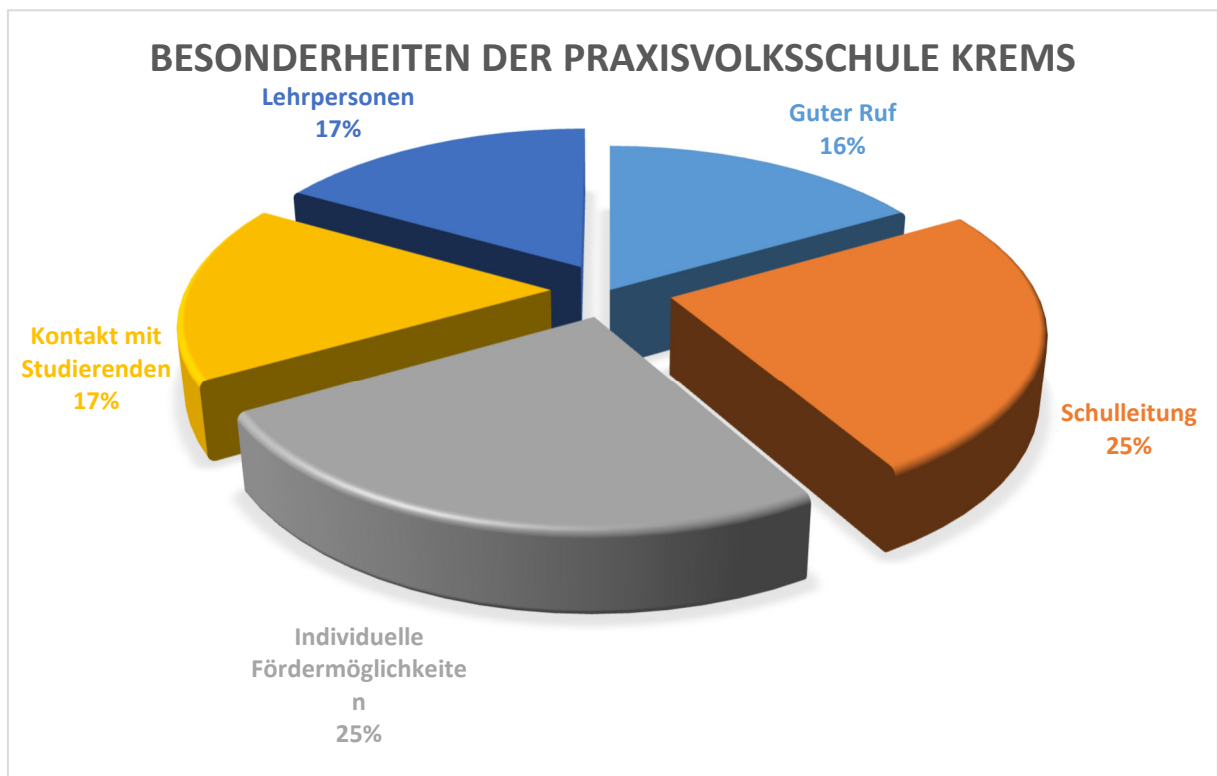


Abbildung 8: Besonderheiten der Praxisvolksschule Krems

5.13 Interpretation und Ausblick

Die Ergebnisse zeigen, dass sich die Schulwahl als komplexes Gefüge zwischen Wahrnehmungen, Erfahrungen, Vermutungen, Einstellungen sowie Prägungen und auch Wünschen präsentiert. Dies wird den meisten Eltern aber erst bewusst, wenn das Angebot eine Wahlmöglichkeit bietet. In ländlichen Gegenden, wo lediglich eine Schule in den entsprechenden Schulbezirk fällt, finden Überlegungen zur Schulwahl eher selten statt oder nur, wenn akute Probleme auftreten und ein Schulwechsel angedacht wird. Ist aber das Angebot vorhanden, beschäftigen sich viele Eltern mit dem

bevorstehenden Bildungsweg ihrer Kinder. Anscheinend spielt dabei die öffentliche Wahrnehmung eine sehr bedeutende Rolle.

Oftmals werden Schulen mit schlechtem Ruf gar nicht näher inspiziert, sondern sofort aus den Optionen gestrichen. Woher aber dieser schlechte Ruf rührt, wird in den seltensten Fällen von den Eltern selbst eruiert. In vielen Fällen ist die demographische Zusammensetzung der Schülerschaft verantwortlich für den Ruf der Schule. Umgangssprachlich wird oft vom hohen Anteil der Schülerinnen und Schüler mit nicht-deutscher Muttersprache berichtet, was aber eher die soziale Herkunft und den Status der Familien meint. Da sich viele Eltern deswegen um den Verfall der Bildung sorgen, bleibt eigentlich nur die Möglichkeit solchen Schulen auszuweichen. Dieser Unmut bietet Platz für Alternativen und bildet auch das Fundament für Schulen in freier Trägerschaft. Man grenzt sich bewusst von schwachen Sozialmilieus ab und agiert unter Personen, die einem gleichgesonnen begegnen. Das gemeinsame Ziel heißt beste Bildung für unsere Kinder. Diese darf dann auch selbstverständlich etwas kosten. Dass dabei genau diese Separation das Leistungsniveau an Regelschulen noch weiter nach unten zieht, ist zwar für die Privatschuleltern, die ihre eigenen Kinder im Fokus haben, nicht sehr von Belang, aber für Pädagogen und Bildungswissenschaftler durchaus von Bedeutung. Inklusive Projekte können nicht gedeihen, wenn man exklusive Wege bereitstellt. Auch die zunehmende Ökonomisierung der Bildung dürfte die Qualität nicht wesentlich verbessern, sondern wird sie auf lange Sicht vielleicht sogar zerstören, denn für die Menschheit im Allgemeinen bedeutet lediglich die Quantität der Bildung einen wirklichen Fortschritt. Die tatsächliche Qualität der Schule kann aber nicht alleine auf der Tatsache einer nichtstaatlichen Trägerschaft beruhen, sondern vielmehr auf den Akteuren. Vom Vorschulkind bis hin zur Direktorin bzw. zum Direktor leistet jeder seinen Beitrag, damit der Bildungsprozess Früchte tragen kann. Auch die Einstellung der Eltern sowie der Lehrpersonen bieten hier sehr gute Chancen. Vielleicht wäre eine Zusammenarbeit zwischen privaten Schulen und öffentlichen, egal in welcher Weise, auch ein Ansatz. Vielleicht müssen auch starre Verwaltungsstrukturen im Bildungssystem beweglicher und schlanker werden. Aber vielleicht müssen uns unsere Kinder auch einfach wieder mehr wert sein. Dabei meint dieser Wert vor allem Zeit, Geduld und Eigenverantwortung.

6 Zusammenfassung

Im Zuge dieser Forschungsarbeit wurde versucht, elterliche Motive für eine Schulwahl zu erheben und diese zu quantifizieren. Neben zahlreichen soziokulturellen Einflüssen gibt es auch bestimmte Restriktionen, denen die Schulwahl unterliegt. Die zentralen Fragen richteten sich auf den Aspekt der privaten Trägerschaft und die Besonderheiten der Praxisvolksschule Krems. Zu Beginn wurden soziokulturelle Theorien vorgestellt, nach welchen die Schulwahl im Regelfall erfolgt, bevor konkrete Schulwahlmotive beschrieben wurden.

Mit Leitfadeninterviews wurden Eltern, welche ihre Kinder an der Praxisvolksschule Krems eingeschrieben haben, zu ihren Beweggründen befragt. Dabei zeigte sich, dass viele Privatschuleltern bei der Schulwahl im Bereich der Volksschule sehr rational vorgehen und eine Schule wählen, aus der sie und auch die Kinder den größtmöglichen Nutzen ziehen. Dabei bilden viele pragmatische Gründe wie die Erreichbarkeit und die Nähe zu Wohnort ein zentrales Motiv für die Schulwahl. Neben dem scheinbar schlechten Ruf der öffentlichen Schulen im Schulbezirk Krems wurde auch die Exklusivität der Privatschulen angesprochen. Auch die Qualität der Schule wurde als wesentlicher Beweggrund für eine Einschreibung genannt. Hierzu muss aber angemerkt werden, dass dies lediglich auf einem Konstrukt verschiedener Wahrnehmungen basiert, zumal ein Großteil der Respondenten zum Zeitpunkt der Interviews noch keine direkten Erfahrungen mit der Praxisvolksschule Krems hatte.

Auch die Besonderheiten der Praxisvolksschule Krems wurden näher untersucht. Neben den individuellen Fördermöglichkeiten und der Arbeit der Schulleitung wurden der gute Ruf, die Lehrpersonen und der häufige Kontakt mit den Studierenden als Besonderheiten genannt. Auch wenn die vorherrschende Meinung öffentliche Schulen im betreffenden Schulbezirk negativ belastet, so zeigen sich im Allgemeinen keine wesentlichen Unterschiede bei den Schulleistungsvergleichen zwischen öffentlichen und privaten Schulen (vgl. GÜRLEVIK et al. 2013, S. 46). In erster Linie sollte eventuell die Vermarktung von öffentlichen Schulen verbessert werden. Offenheit gegenüber Schulbesuchen, einladende Websites und Aufbruch des Beamtenapparates wären sinnvolle Schritte.

Eine Präsentation als moderner Dienstleister mit umfassendem Betreuungsangebot würde die öffentlichen Schulen wieder mehr in den Fokus der bedachten Elternschaft bringen. Vielleicht sollte auch über eine Zusammenarbeit zwischen öffentlichen Schulen und denen in privater Trägerschaft nachgedacht werden. So würde man zumindest die Segregation ein wenig erschweren und eine Durchmischung der Schülerschaft erzielen. Weiterführende Forschungsarbeiten könnten sich mit den Unterschieden in den Wahlmotiven zwischen Eltern von Kindern in öffentlichen Schulen und Privatschulleitern beschäftigen, um mehr Einblick in die ausschlaggebenden Kriterien zu bekommen. Außerdem könnte erforscht werden, wie eine Zusammenarbeit zwischen öffentlichen und privaten Schulen aussehen könnte. Auch die Auswirkungen der Privatvolkschulen auf die weitere Schullaufbahn bieten interessante Forschungsfelder. Insgesamt liefert diese Arbeit kleine Erklärungsansätze, dennoch ist nicht außer Acht zu lassen, dass die Erforschung der Schulwahlmotive in Österreich noch in den Kinderschuhen steckt.

7 Literaturverzeichnis

7.1 Literaturen in Papierform

- ATTESLANDER, Peter, CROMM, Jürgen, GRABOW, Busso, KLEIN, Harald, MAURER, Andrea & SIEGERT, Gabriele (2003): *Methoden der empirischen Sozialforschung*.- Berlin: de Gruyter.
- BECKER, Rolf (2012): *Bildung als Privileg: Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit*.- LAUTERBACH, Wolfgang (Hrsg.) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- BELLMANN, Johannes (2008): *Choice Policies. Selektion, Segregation und Distinktion im Rahmen von Bildungsmärkten*.- In: (2008): *Begabtenförderung an Gymnasien. Entwicklungen, Befunde, Perspektiven*.- Wiesbaden: Springer VS.
- BORTZ, Jürgen & DÖRING, Nicola (1995): *Forschungsmethoden und Evaluation*.- Springer.
- BORTZ, Jürgen & DÖRING, Nicola (2006a): *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler: Limitierte Sonderausgabe: Für Human- Und Sozialwissenschaftler*.- Springer.
- BORTZ, Jürgen & DÖRING, Nicola (2006b): *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler: Limitierte Sonderausgabe: Für Human- Und Sozialwissenschaftler*.- Springer.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND FORSCHUNG, (2015): *Bildung auf einen Blick 2015 OECD-Indikatoren*. .
- BUNDESMINISTERIUM FÜR UNTERRICHT (1962): *Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich*.
- CHORHERR, Otmar (1994): *Verführung zum qualitativen Forschen: eine Methodenauswahl*.- WUV-Univ.-Verlag.
- ENGELBRECHT, Helmut (2000): *Relikt oder Zukunftsmodell?: Zur Geschichte der katholischen Privatschulen in Österreich*.- Wien: öbv, Firmensitz Wien.
- FEND, Helmut (2007): *Schule gestalten: Systemsteuerung, Schulentwicklung und Unterrichtsqualität*.- VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- GEIBLER, Rainer (2006): *Die Sozialstruktur Deutschlands: Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung. Mit einem Beitrag von Thomas Meyer*.- VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- GIESINGER, Johannes (2012): *Elterliche Freiheit und Bildungsgerechtigkeit. Privatschulen in der liberalen Demokratie*.- In: (2012): *Private Schulen in Deutschland. Entwicklungsprofile - Kontroversen*.- Wiesbaden: Springer VS.
- GROSSRIEDER, Ivo (2001): *Meinungen und Einstellungen von Eltern/Erziehungsberechtigten zur Schulwahl*.- Luzern: Arbeitsstelle für Bildung der Schweizer Katholiken.
- GÜRLEVIK, Aydin, PALENTIEN, Christian, HEYER, Robert & HEYER, Robert (2013): *Privatschulen versus staatliche Schulen*.- Springer Fachmedien Wiesbaden.

- HANFT, Anke, RÖBKEN, Heinke, ZIMMER, Marco & FISCHER, Frank (2008): *Bildungs- und Wissenschaftsmanagement*.- Vahlen Verlag.
- HEIMERDINGER, Timo (2013): *Simply the best. Elternschaft als kompetitive Praxis*.- In: (2013): *Kulturen des Wettbewerbs. Formationen kompetitiver Logiken*.- Berlin: Waxmann, S. 311.
- HEINZEL, Friederike (2002): *Heterogenität, Integration und Differenzierung in der Primarstufe*.- Leske und Budrich.
- HENTIG, Hartmut von (2012): *Die Schule neu denken: Eine Übung in pädagogischer Vernunft*.- Beltz.
- KOINZER, Thomas & GRUEHN, Sabine (2013): *Die Schulqualität allgemeiner Privatschulen und die Wahlmotive der Eltern*.- In: (2013): *Privatschulen versus staatliche Schulen*.- Wiesbaden: Springer VS, S. 311.
- KÖNIG, Markus (2013): *Habitus und Rational Choice. Ein Vergleich zweier Handlungsmodelle*.- In: (2013): *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus: Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven*.- Wiesbaden: Springer VS.
- KRAUL, Margret, RABENSTEIN, Kerstin, HEINER, Ullrich & RÖSNER, Ernst (2014): *Private Schulen*.- Springer VS.
- KRISTEN, Cornelia (2005): *School Choice and Ethnic School Segregation: Primary School Selection in Germany*.- Waxmann.
- LAMNEK, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch*.- Beltz, PVU.
- MAYRING, Philipp (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung*.- Beltz.
- MAYRING, Philipp (2010): *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*.- Beltz.
- MAYRING, Philipp (2015): *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*.- Beltz.
- NIEHUES, Norbert (2003): *Demokratisierung der Schule - und die Montessori-Schulen?. Montessori-Forum*, S. 17-22.
- NIETZSCHE, Friedrich Wilhelm (2012): *Fragmente 1875-1879*.- tredition.
- PECHAR, Hans (2006): *Bildungsökonomie und Bildungspolitik*.- Waxmann.
- PFISTERER, Annette (2003): *Schulkritik und die Suche nach Schulalternativen - ein Motor der Schulentwicklung?: Rückblick und Ausblick an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*.- Kovac, Dr. Verlag.
- RABENSTEIN, Kerstin (2015): *Eltern als Konsumenten des Privatschulangebots*.- In: (2015): *Private Schulen*.- Vol. 58, Wiesbaden: Springer VS, S. 263.
- SCHNEIDER, Thorsten (2004): *Der Einfluss des Einkommens der Eltern auf die Schulwahl*. *Zeitschrift für Soziologie* 6, S. 471-492.
- SCHÜTZ, Anna & IDEL, Till-Sebastian (2013): *Schule und das Verhältnis privater und öffentlicher Interessen*.- In: (2013): *Privatschulen versus staatliche Schulen*.- Wiesbaden: Springer VS, S. 308.
- SUTER, Peter (2012): *Determinanten der Schulwahl: Elterliche Motive für Oder Gegen Privatschulen*.- Springer VS.
- ULLRICH, Heiner & STRUNCK, Susanne (2012): *Private Schulen in Deutschland: Entwicklungen - Profile - Kontroversen*.- Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- WERNSTEDT, Rolf (2011): *Schulentwicklung zwischen Autonomie und Kontrolle. Wie verändern wir Schule wirklich?. 23, S. 59.*
- ZYMEK, Bernd (2015): *Kontexte und Profile privater Schulen.- In: (2015): Private Schulen.- Vol. 58, Wiesbaden: Springer VS, S. 263.*

7.2 Literaturen in elektronischer Form (Internet)

- BILDUNGSFORSCHUNG, INNOVATION UND ENTWICKLUNG (2015): URL:
https://www.bifie.at/system/files/dl/NBB2012_Kurzfassung_130205.pdf
[30.12.2015]
- BILDUNGSMINISTERIUM FÜR BILDUNG UND FRAUEN (2015): URL:
https://www.bmbf.gv.at/ministerium/rs/2004_16.html [27.08.2015]
- BILDUNGSMINISTERIUM FÜR INNERES (2015):
URL:http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Niederlassung/zertifizierung/files/Zertifizierung_von_nichtschulischen_Bildungseinrichtungen.pdf [27.08.2015]
- SCHULLEISTUNGSVERGLEICH OECD (2013): URL: <http://www.oecd.org/austria> [24. 3. 2015]
- STATISTIK AUSTRIA (2014): URL:
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/schulen_schulbesuch/index.html
[10.02.2016]
- STATISTIK AUSTRIA (2014): URL:
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/schulen_schulbesuch/index.html
[10.02.2016]

8 Anhang

8.1 Leitfaden für Interviews

Interviewnummer	Name	Ort	Datum	Dauer

Vorbereitung + Einführung

- Befragte Person begrüßen und für die Teilnahme bedanken
- **Um was geht es:** **Elterliche Motive bei der Einschreibung ihrer Kinder in einer Privatschule**
- **Ziel des Interviews:** **Begründung soziokultureller Theorien, Abgleich mit theoretischen Befunden;**
- **Zeitrahmen:** **20 – 30 Minuten**
- **Freiwilligkeit betonen:** Wenn immer Sie etwas nicht tun wollen, müssen Sie dies selbstverständlich nicht. Sie können das Interview jederzeit abbrechen, falls Sie sich dabei nicht wohl fühlen. Wichtig: Das hat selbstverständlich keine Nachteile oder Folgen!
- **Vertraulichkeit:** Das Interview wird aufgezeichnet, damit das Gespräch anschließend verschriftlicht und ausgewertet werden kann. Ihre Angaben sind natürlich vertraulich. Ihre Aussagen werden anonymisiert und nicht mit Ihrem Namen veröffentlicht. Somit wird niemand außer Ihnen oder uns erfahren, was Sie in diesem Interview gesagt haben.

Einverständniserklärung mündlich erläutern und zur Unterzeichnung vorlegen: Wird vom Gesetzgeber vorgeschrieben!

- Haben Sie Fragen?

8.1.1.1 Material Vorbereitung + Einführung

- Einverständniserklärung

8.2 Interviewfragen

Nr.	Hauptfrage	Detailfragen	Zielsetzung und theoretischer Hintergrund
1	Inwiefern hat Ihre eigene Volksschulzeit bei der Schulwahl als Elternteil eine Rolle gespielt?		<i>Mit dieser Frage sollen persönliche Erfahrungen und Prägungen als mögliches Motiv beleuchtet werden.</i>
2	Waren Sie selbst an einer Privatvolksschule eingeschrieben?	Was ist Ihr höchster Bildungsabschluss?	<i>Diese Frage sollen eventuelle Vorerfahrungen mit einer privaten Volksschule erforscht werden.</i>
3	Welche Ziele muss die Volksschule im Hinblick auf die Bildung Ihres Kindes verfolgen?	Was ist Ihr wichtigster Anspruch an die Primarschule im Allgemeinen?	<i>Mit dieser Frage sollen elterliche Vorstellungen über Bildungsziele und Ansprüche abgefragt werden.</i>
4	Was waren Ihre persönlichen Beweggründe, um Ihr Kind in einer Privatvolksschule einzuschreiben?		<i>Hier sollen persönliche Vorstellungen, Erwartungen und Ansprüche erfragt werden. Weitere Motive können auftauchen.</i>
5	Welche Unterschiede gibt es zwischen öffentlichen und privaten Volksschulen?	Ergeben sich für Kinder aus Privatvolksschulen spätere Vorteile im Hinblick auf Sekundarschulen und wenn ja, welche?	<i>Diese Frage soll Unterschiede und eventuelle Vorteile bzw. Nachteile von öffentlichen Volksschulen zu privaten untersuchen.</i>
6	Wie reagieren Freunde und Bekannte darauf, wenn Sie mitteilen, dass Ihr Kind eine private Volksschule besuchen wird?	Fühlen Sie sich privilegiert, Ihrem Kind die beste Bildung zukommen lassen zu können?	<i>Die Frage soll die elterlichen Einstellungen zu Homogenität und Exklusivität beleuchten.</i>

7	Wie stehen Sie zu Schulgebühren und in welchem Ausmaß halten Sie diese für angemessen?	<i>Hier sollen der Bildungsstellenwert und die finanzielle Komponente untersucht werden.</i>
8	Welche Vorteile haben Schulgebühren?	<i>Bei dieser Frage soll das exklusive Bildungsangebot und der Selektionsgedanke untersucht werden.</i>
9	Welche Rolle spielt die Lage der Schule, bzw. die Entfernung der Einrichtung zum Wohnort? Würden Sie weitere Wege in Kauf nehmen, um einen Bildungsvorteil für Ihr Kind zu erzielen?	<i>Bei dieser Frage sollen logistische und organisatorische Motive und eine eventuelle Reisebereitschaft beleuchtet werden.</i>
10	Was halten Sie von Privatvolksschulen mit besonderen pädagogischen Konzepten, wie z.B. Montessori-Schulen, Waldorf-Schulen,...	<i>Hier soll der Anspruch an pädagogische Konzepte ermittelt werden.</i>
11	Was macht speziell die Praxisvolksschule Krems für Sie besonders?	<i>Hier sollen persönliche Vorstellungen, Erwartungen und Ansprüche erfragt werden.</i>
12	Möchten Sie etwas ergänzen, was Ihnen noch wichtig ist?	<i>Bei dieser Frage können noch weitere Aspekte und Ideen eingebracht werden.</i>

8.3 Einverständniserklärung zur Durchführung eines Interviews

1. Die Teilnahme am Interview ist freiwillig.
2. Das Interview dient dem folgenden Zweck: Interview für eine Bachelorarbeit an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Krems.
3. Verantwortlich für die Durchführung und wissenschaftliche Auswertung des Interviews ist:
Hr. Stefan Ralph Scheiblecker

Die Auswertung wird von der Hochschule im Rahmen der Bachelorarbeit betreut. Alle Verantwortlichen tragen dafür Sorge, dass alle erhobenen Daten des Interviews streng vertraulich behandelt werden und ausschließlich zum vereinbarten Zweck verwendet werden.

4. Die bzw. der Interviewte erklärt ihr/sein Einverständnis mit der Tonbandaufnahme und wissenschaftlichen Auswertung des Interviews. Nach Ende der Bandaufnahme können auf seinen Wunsch einzelne Abschnitte des Gesprächs gelöscht werden.

5. Die Tonbandaufnahme wird verschlossen aufbewahrt. Sie ist nur der unter Punkt 3 genannten Person zugänglich.

6. Zu Auswertungszwecken wird von der Aufnahme ein schriftliches Protokoll angefertigt. Name und Identität des Interviewpartners werden auf dem Protokoll unkenntlich gemacht und für eventuell spätere Rückfragen gesondert aufbewahrt.

7. Kurze Ausschnitte, aus denen die Person des Interviews nicht identifiziert werden kann, können aus dem Protokoll in der Forschungsarbeit zitiert werden.

Ich kann diese Erklärung jederzeit ganz oder teilweise widerrufen, ohne dass irgendwelche Nachteile für mich entstehen.

Kontaktadresse für Widerruf:

Hr. Stefan Ralph Scheiblecker
Kirchliche Pädagogische Hochschule Krems
Dr. Gschmeidlerstraße 28
3500 Krems
Tel. 0676 33 83 705

Mit oben genannten Punkten erkläre ich mich einverstanden.
Ich habe eine Ausfertigung dieser Erklärung erhalten.

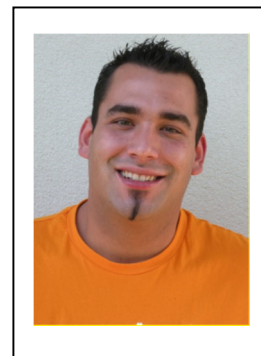
_____, den _____
Ort Datum

Unterschrift

Eigenhändig unterfertigte Erklärung

„Ich erkläre, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit selbst verfasst habe und dass ich dazu keine anderen als die angeführten Behelfe verwendet habe. Außerdem habe ich die Reinschrift der Bachelorarbeit einer Korrektur unterzogen und ein Belegexemplar verwahrt.“

[Unterschrift]



LEBENS LAUF

Name: Stefan Ralph Scheiblecker

Geburtstag und -ort: 20.01.1986 in Lilienfeld

Staatsbürgerschaft: Österreich

Religionsbekenntnis: röm. kath.

Schulbildung: 1992 - 1996 Volksschule, Hainfeld
1996 - 1999 Realgymnasium, Lilienfeld
1999 - 2000 Handelsakademie , St. Pölten
2013 - dato Kirchliche Pädagogische Hochschule
Wien/Krems (Standort Wien)

Zusatzqualifikationen: 2000 – 2003 Lehre als Maurer
2008 – 2009 ÖBB Talente Programm

Berufliche Tätigkeit: 2003 - 2006 Maurergeselle
2006 - 2013 Lehrlingsausbildner ÖBB

